

LEIBNIZ INTERN



Mitteilungen der Leibniz-Sozietät - begründet im Jahre 1700 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften
Nr. 10 / 1. Dezember 2001

Inhalt

Mitteilungen und Informationen der Leibniz-Sozietät

Erklärung des Vorstands zum Terroranschlag am 11. September
Einladung zum Meinungsaustausch über die künftige Arbeit
Horst Klinkmann, Lothar Kolditz

Serbischer Akademiepräsident erhielt Mitgliedsurkunde der Leibniz-Sozietät

Bayerische Akademie präsentierte sich in Berlin

Scientific Assembly 2001 der IAG in Budapest

Berichte

Symposium der Leibniz-Sozietät „Allgemeine Technologie – Vergangenheit und Gegenwart“
Ernst Reher/ Gerhard Banse

Das Bernal-Kolloquium in Potsdam. *Hannelore Bernhardt*

50 Jahre Sorbenforschung in Bautzen

Ronald Lötzsck

Kolloquium zum 100. Geburtstag von Werner Heisenberg
Karl-Heinz Bernhardt

100. Geburtstag von J. D. Bernal. Kolloquium in Potsdam
Hannelore Bernhardt

Akademiegeschichte:

Der Kunsthistoriker Richard Hamann

Friedbert Ficker

Personalia:

Wir gratulieren: Runde Geburtstage im 1. Quartal 2002

In memoriam

Zum Gedenken an Nikolai G. Basov, Heinz Bethge und Wolfgang U. Wurzel

Debatte

Neun Thesen zur Beförderung der Sozietät

Mit Meinungsäußerungen von Helmut Abel, Hermann Klenner, Wolfdietrich Hartung, Wolfgang Schirmer, Jürgen Treder/Wilfried Schröder, Friedbert Ficker, Wolfgang Küttler, Heinz Kautzleben

Mitgliederstatistik 2001 der Leibniz-Sozietät

Klaus Steiger

Annotationen

Bibliographie Walter Markov

Die deutschen Akademien der Wissenschaften. Aufgaben, Herausforderungen, Perspektiven. 5. Symposium der deutschen Akademien der Wissenschaften

Bei anderen gelesen:

Diskussionsbeiträge auf der Akademien-Konferenz in München : Bernhard vom Brocke, Wolfgang Eichhorn und Horst Fuhrmann

Sitzungen der Leibniz-Sozietät Januar-März 2002

Berichtigung / Impressum

Erklärung zum Terroranschlag am 11. September 2001 in New York

Die Leibniz-Sozietät verurteilt die Terroranschläge in den USA vom 11. September 2001 und spricht dem amerikanischen Volk, insbesondere den Überlebenden und den Angehörigen der Opfer, ihr tiefes Mitgefühl aus. Terror und Krieg lösen in unserer gemeinsamen Welt keine Probleme. Die Leibniz-Sozietät geht davon aus, daß die Vereinigten Staaten von Amerika und ihre Verbündeten besonnen und maßvoll reagieren werden.

Berlin, den 13. September 2001

Der Vorstand der Leibniz-Sozietät

Mitteilungen und Informationen

Einladung zum Meinungsaustausch über die künftige Arbeit

Der Vorsitzende des Kuratoriums der
Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät,

Horst Klinkmann, und der Vizepräsident
der Sozietät, Lothar Kolditz, haben die
Mitglieder der Sozietät zu einem
Meinungsaustausch zu Fragen der
künftigen Arbeit der Sozietät eingeladen.
Die Aussprache soll im Anschluß an die

Plenarveranstaltung am 20. Dezember
stattfinden.

In dem Einladungsschreiben heißt es:

„Wir möchten Ihre Auffassung zu einigen
Problemen erfahren, die in den letzten
Jahren stärker hervorgetreten sind und auf

die das Präsidium im Augenblick noch keine richtigen Antworten weiß und bei denen es auf die Erfahrung und die Mitwirkung ihrer Mitglieder angewiesen ist.

Für besonders wichtig halten wir eine Verständigung über die Rechte und Pflichten der Mitglieder unserer Sozietät. Mit der Annahme der Wahl zum Mitglied der Sozietät hat sich jeder von uns bereit erklärt, nach bestem Vermögen am wissenschaftlichen Leben der Sozietät teilzunehmen und zu ihrem Ansehen beizutragen. Wir wissen, dass das für das Mitglied nicht immer leicht ist.

Aber auch nicht für die Sozietät, die sich bemüht, den normalen „Betrieb“ einer als Privatverein organisierten Gelehrtengesellschaft ohne Unterstützung von außen aufrecht zu erhalten. Wie sollten nach Ihrer Meinung unter diesen Aspekten die Rechte und Pflichten eines Mitglieds der Sozietät formuliert werden? Wie kann vor allem erreicht werden, dass größerer Anteil an

der wissenschaftlichen Arbeit der Sozietät genommen wird?

Die Zahl der Mitglieder der Sozietät ist im vergangenen Jahrzehnt beständig gewachsen, nicht aber im gleichen Maße die Zahl der Mitwirkenden an den organisatorischen und Verwaltungsaufgaben. Wie können wir erreichen, dass die unabdingbare nichtwissenschaftliche organisatorische und vereinspezifische Arbeit von möglichst vielen Mitgliedern getragen wird? Was muß getan werden, um die existenziellen Grundlagen dieser Arbeit dauerhaft zu sichern? Wären Sie jetzt oder in absehbarer Zeit bereit, ehrenamtlich/unentgeltlich an den organisatorischen Arbeiten der Sozietät mitzuwirken?“

Ein weiterer Fragenkomplex befasst sich mit den "Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät", die als Dokumentation und Ausweis der wissenschaftlichen Leistungen der Sozietät angesehen werden. Sie seien ein Gemeinschaftswerk aller Mitglieder, stellen aber noch nicht das Spiegelbild der tatsächlichen wissenschaftlichen Wirksamkeit der Mitglieder der Sozietät dar. Die Unter-

zeichner des Schreibens bitten um Hinweise, was zu tun sei, um die Sitzungsberichte besser zu nutzen und zuverlässiger zu finanzieren.

Der volle Wortlaut des Schreibens wurde den Mitgliedern per e-mail übermittelt. Mitglieder, die am 20.12. nicht teilnehmen können, haben die Möglichkeit, ihre Meinung zu den aufgeworfenen Fragen per e-mail mitzuteilen.

Gruß allen Mitgliedern und Freunden der Leibniz-Sozietät zum Jahreswechsel aus Zwickau von unserem Mitglied Friedbert Ficker (Linolschnitt F. Ficker, 2001)



Einladung zu einem Gastvortrag in Berlin.

Serbischer Akademiepräsident erhielt Mitgliedsurkunde der Leibniz-Sozietät

Friedbert Ficker, Mitglied der Leibniz-Sozietät, der Academia Scientiarum et Artium Europaea und der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste, hielt am

11. Oktober vor der Belgrader Akademie einen Antrittsvortrag zu dem Thema „Die Kunst und die Kunstgeschichte in Serbien und München“.

Im Auftrag von Präsident Herbert Hörz übergab Ficker die Urkunde der Mitgliedschaft in der Leibniz-Sozietät an den serbischen Akademiepräsidenten Dejan Medaković, der im Mai 2001 vom Plenum der Sozietät zugewählt worden war. Präsident Medaković dankte für die

Bayerische Akademie der Wissenschaften präsentierte sich in Berlin

(HW). Die Vertretung des Freistaats Bayern in der Behrenstrasse, Berlin-Mitte, war Ort des unterhaltsamen Abendprogramms, mit dem sich die Bayerische Akademie der Wissenschaften am 24. Oktober einem ausgewählten Publikum aus Berliner Wissenschaftseinrichtungen vorstellte. Man wolle dem Zustand abhelfen, so der Akademiepräsident Prof. Dr. Heinrich Nöth bei der Vorstellung seiner Einrichtung, dass diese zwar in Bayern wohlbekannt sei, in der Hauptstadt aber „eher weniger“. Ihm sei daran gelegen, „die Vorzüge föderalistischer Vielfalt ins Bewusstsein“ zu bringen.

Die 1759 gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften ist heute die größte unter den sieben in der Union der

Deutschen Akademien zusammengeschlossenen Einrichtungen. Die Mitglieder, die in zwei Klassen wirken, müssen nach dem Ortsprinzip in Bayern beheimatet sein. Darüber hinaus gehören den Klassen Korrespondierende Mitglieder an, für die dieses Prinzip nicht gilt. An der Akademie arbeiten zur Zeit 28 geisteswissenschaftliche und neun naturwissenschaftliche Kommissionen. Der Etat von etwa 60 Mio DM wird zu zwei Dritteln vom Freistaat Bayern, zu einem Drittel aus dem von Bund und Ländern gemeinsam getragenen Akademienprogramm bestritten. Die Akademie beschäftigt 330 Mitarbeiter.

Man könne in Berlin nur eine kleine Auswahl aus der Forschungsarbeit vorstellen, sagte der Präsident, versuche aber, „einen Bogen zu spannen von alten Kulturen bis zum schnellsten Rechner“. Vorgestellt wurden u.a. die Arbeit der Kommissionen für Keilschriftforschung und Vorderasiatische Archäologie, für Glaziologie, für

Musikgeschichte und der Bayerischen Kommission für die Internationale Erdmessung. Präsentiert wurden ebenfalls das Institut für Tieftemperaturforschung und das Leibniz-Rechenzentrum der Akademie.

Wohl als konziliante Geste an die Gastgeberstadt war der Hauptvortrag des Abends von Horst Fuhrmann zu verstehen, der sich mit einem topographisch passenden Thema befaßte: Schlesische Juden in der Behrenstrasse, ein informativer und episodischer Einblick in die kulturelle und intellektuelle Entwicklungsgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Zentrum Berlins vor dem ersten Weltkrieg.

Der Einladung waren als Vertreter der Leibniz-Sozietät deren Vizepräsident Lothar Kolditz und Wolfgang Eichhorn, Sekretar und Schatzmeister der Sozietät, gefolgt, die Gelegenheit zu Gesprächen mit dem Präsidenten und weiteren Vertretern der Bayerischen Akademie nahmen.

Scientific Assembly 2001 der Internationalen Assoziation für Geodäsie in Budapest

Über seine Teilnahme im Auftrag der Leibniz-Sozietät an der Scientific Assembly 2001 der Internationalen Assoziation für

Geodäsie (IAG) vom 02. bis 07.09.2001 in Budapest informierte Heinz Kautzleben am 20. September 01 in der Sitzung der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät.

Die Tagung wurde von der IAG gemeinsam mit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften organisiert. Der Vortrag von Heinz Kautzleben, der als Mitteilung aus der Leibniz-Sozietät vorgelegt wurde,

befaßte sich mit speziellen Problemen der Geodäsie und reflektierte die Kooperation im Rahmen der multilateralen Problemkommission KAPG und von Interkosmos. Der Vortrag soll in einer elektronischen Version und auch gedruckt in den Proceedings der Assembly erscheinen.

Die Geodäsie gehört als eine der geowissenschaftlichen Disziplinen sowohl zu den Natur- als auch zu den Technikwissen-

schaften. Die IAG entstand auf Initiative des preußischen Generals und Geodäten Johann Jakob Bayer 1864 in Berlin und ist

damit eine der ältesten internationalen wissenschaftlichen Organisationen. Ihr.

Büro war in Potsdam und Berlin. Bayer war Ehrenmitglied der Preußischen Akademie.

Berichte

Symposium der Leibniz-Sozietät „Allgemeine Technologie“

Am 12. Oktober 2001 führte die Leibniz-Sozietät e.V. gemeinsam mit dem Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) des Forschungszentrums Karlsruhe GmbH Technik und Umwelt (FZK) das Symposium „Allgemeine Technologie – Vergangenheit und Gegenwart“ durch. Hintergrund waren die Bemühungen der Leibniz-Sozietät, Forschungen zur Allgemeinen Technologie zu einem langfristigen interdisziplinären Vorhaben werden zu lassen.

Um 1800 wurde durch den an der Göttinger Universität tätigen Professor für „Weltweisheit und Ökonomie“ Johann Beckmann (1739-1811) der Begriff der Technologie erstmals in unserem heutigen Verständnis geprägt. Voraus gingen eine Bestandsaufnahme und eine erste Systematisierung vorhandener Gewerke. Eine Schlussfolgerung der Arbeiten Beckmanns war, dass es Gemeinsamkeiten aller Gewerke gebe, die zur Herausbildung der Allgemeinen Technologie führten. „Geburtsurkunde“ einer Allgemeinen Technologie ist der „Entwurf der Allgemeinen Technologie“ von Beckmann aus dem Jahre 1806. In dieser kleinen Abhandlung geht es ihm um mehr als eine allein vergleichende Systematisierung der für die Realisierung (technischer) Zwecke nutzbaren technisch-technologischen Mittel, denn Allgemeine Technologie soll „die gemein-

schaftlichen und besondern Absichten der ... Arbeiten und Mittel anzeigen, die Gründe erklären, worauf sie beruhen, und sonst noch dasjenige kurz lehren, was zum Verständniß und zur Beurtheilung der einzelnen Mittel, und zu ihrer Auswahl bey Übertragungen auf andere Gegenstände, als wozu sie bis jetzt gebraucht sind, dienen könnte.“

Die Leibniz-Sozietät will - unterstützt vom ITAS des FZK - dazu beitragen, mit ihren spezifischen Möglichkeiten eine Bestandsaufnahme im Bereich der Allgemeinen Technologie vorzunehmen und sie unter Einbeziehung unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen im Beckmannschen Sinne weiter auszugestalten. Über das Gesamtanliegen wie über das Symposium war in den beiden Klassen der Leibniz-Sozietät durch deren Mitglieder Ernst Otto Reher und Gerhard Banse informiert worden.

Das Kolloquium, an dem ca. 40 Interessierte teilnahmen, wurde von Vizepräsident Lothar Kolditz eröffnet, der auf die Aktualität der Thematik aufmerksam machte und besonders die Auflistung technologischer Erkenntnisse zu einer höheren Aggregation hervorhob, die in dem Konzept der Allgemeinen Technologie ihren Niederschlag finden kann.

In Referaten der Mitglieder Gerhard Banse und Herbert Hörz sowie in Beiträgen der Mitglieder Ernst Otto Reher, Klaus Hartmann, Günter von Sengbusch, Klaus Fuchs-Kittowski, Rolf Löther und Klaus Krug sowie des Mitglieds der BBAW Wolfgang Fratzscher und des Leiters des Lehr-

stuhls Arbeitswissenschaft der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus Heinz Bartsch wurden historische wie aktuelle Problemstellungen einer Allgemeinen Technologie u.a. aus wissenschaftstheoretischer, philosophischer, technikwissenschaftlicher und arbeitswissenschaftlicher Sicht behandelt und Konsequenzen für Zukünftiges abgeleitet. Dabei wurde auch auf Fragen der Gestaltung einer modernen Ingenieur Ausbildung eingegangen.

Mitglied Gerhard Öhlmann informierte anschließend über Projektvorschläge und Initiativen zur Weiterentwicklung der Allgemeinen Technologie. Es wurde beschlossen, eine Gruppe unter Leitung von Ernst Otto Reher zu bilden, die die Vorschläge in ein realistisches und realisierbares Arbeitsprogramm umsetzt. Alle Mitglieder und weitere Interessenten können daran mitwirken.

Fazit ist, dass das Symposium mit seinen interessanten Vorträgen und fruchtbaren Diskussionen einen gelungenen Auftakt der Beschäftigung mit Fragen der Allgemeinen Technologie innerhalb der Leibniz-Sozietät darstellte. Nähere Informationen zu den Vorträgen und den Referenten sind im Internet unter www.leibniz-sozietat.de/ver_ab_at2001.htm verfügbar. Es ist vorgesehen, die Beiträge des Symposiums in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät zu publizieren.

Gerhard Banse, Ernst Otto Reher

50 Jahre Sorbenforschung in Bautzen

Vom 3. bis 5. Mai 2001 beging das Sorbische Institut e. V. in Bautzen mit Zweigstelle für niedersorbische Forschungen in Cottbus den 50. Jahrestag seines Bestehens mit einer wissenschaftlichen Konferenz unter dem Motto „Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache, Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert“.

Natürlich war diese Forschungseinrichtung nicht als eingetragener Verein entstanden. Als Institut für sorbische Volksforschung war sie nach ihrer Gründung zuerst der Sorbenabteilung des Sächsischen Volksbildungsministeriums zugeordnet. Im Zusammenhang mit dessen im Gefolge der Verwaltungsreform von 1952 vollzogener Auflösung wurde einem Ersuchen der Domowina, der Dachorganisation aller sorbischen Vereinigungen, entsprochen, sie in die Strukturen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu integrieren. Und als einziges Institut der Akademie überlebte sie deren „Abwicklung“ zum 31. Dezember 1991.

Diese Kontinuität und die daraus erwachsene beachtliche wissenschaftlichen Bilanz wurden auch in der Rede deutlich, mit der Institutsdirektor Prof. Dr. Dietrich Scholze, Mitglied der Leibniz-Sozietät, den die Konferenz einleitenden Festakt eröffnete. Seine drei Vorgänger, Prof. Dr. Paul Nowotny, inzwischen im 90. Lebensjahr stehend, der die Geschicke des Instituts von dessen Gründung bis zur Emeritierung lenkte, sein Nachfolger Prof. Dr. Martin Kasper und Prof. Dr. Helmut Faßke, 1990 von den Mitarbeitern zum Direktor gewählt, hatten neben Vertretern der Politik die Ehrenplätze eingenommen. Begrüßungsansprachen hielten der sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, der Landrat des Kreises Bautzen, der Oberbürgermeister der Stadt Bautzen und der Vorsitzende der Domowina.

Der an die Leibniz-Sozietät ergangenen Einladung war Präsident Herbert Hörz gefolgt.

Auf der sich anschließenden zweitägigen Konferenz wurden in drei Sektionen ca. 50 Vorträge gehalten und, soweit das in der einen Sektion, an der man sich jeweils nur beteiligen konnte, wahrnehmbar war, meist

lebhaft diskutiert. Die thematisierten Schwerpunkte waren: Aufgaben und Ziele der Sorabistik - Literatur im Wandel; Sprache im Wandel; Kulturelle Vielfalt in Vergangenheit und Gegenwart. Die Referenten kamen nicht nur aus verschiedenen Regionen der Bundesrepublik Deutschland, besonders zahlreich natürlich aus der Lausitz, sondern auch aus Polen, Italien, Tschechien, der Slowakei, Rußland, der Ukraine, Slowenien, den Niederlanden, Frankreich, den USA und sogar aus Japan.

Der Verfasser dieser Zeilen behandelte das Thema Sorabistik und allgemeine Sprachwissenschaft, wobei insbesondere die Bedeutung des Sorbischen für die Erforschung kontaktbedingter Veränderungen im grammatischen System nicht unmittelbar verwandter Sprachen hervorgehoben wurde.

Am Abend des 4. Mai hatten die Konferenzteilnehmer Gelegenheit, am Deutsch-Sorbischen Volkstheater Bautzen eine Aufführung in niedersorbischer Sprache zu erleben.

Ronald Löttsch

Kolloquium zum 100. Geburtstag von Werner Heisenberg

Im Vorfeld des 100. Geburtstages des Begründers der Quantenmechanik am 5. Dezember dieses Jahres hatten der Rohrbacher Kreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und die Leibniz-Sozietät für den 5. November zu einem gemeinsamen Kolloquium nach Leipzig eingeladen.

Tagungsort war der Kleine Hörsaal der Fakultät für Physik und Geowissenschaften der Universität in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Wirkungsstätte des Jubilars. Hier hatte Heisenberg als Professor für theoretische Physik ab 1927 gewirkt, bis er der Berufung nach Berlin als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Physik im Jahre 1941 folgte und anschließend Professor an der Berliner Universität wurde. (Die Angaben über den Zeitpunkt seines Ausscheidens aus der Leipziger Universität gehen in der Literatur auseinander). Heisenberg wurde 1938 zum Korrespondierenden, 1943 zum Ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Bis zu seinem Tod am 1. Februar 1976 gehörte er der Deutschen Akademie der Wissenschaften und dann der Akademie der Wissenschaften der DDR als Auswärtiges Mitglied an. Mehrfach weilte er zu Vorträgen in der DDR.

Nach der Eröffnung der Veranstaltung durch Prof. Dr. K. Reiprich (Rohrbacher Kreis) würdigte Prof. em. Dr. W. Holzmüller anstelle des durch einen Trauerfall kurzfristig verhinderten Prof. Dr. B. Geyer Hei-

senberg in Leipzig. Mit bewundernswerter Frische umriß der 89-jährige Vortragende aus langjähriger persönlicher Kenntnis die verschiedenen Etappen des Wirkens von Heisenberg in Leipzig, von der weiteren Arbeit an der Begründung der Quantenmechanik über die Lehrtätigkeit im Schatten der faschistischen Herrschaft und der wütenden Anfeindungen seitens der "Deutschen Physik" bis zu den Anfängen der Reaktortheorie und den Aktivitäten zur "Uranmaschine". In lebendiger Weise brachte Holzmüller dem Auditorium Heisenberg als Menschen - jugendlich-sportlich, auch künstlerisch begabt, tolerant und humanistischem Denken verpflichtet - nahe, wobei der Redner aus einer Vielzahl von Begegnungen schöpfen konnte, nach 1945 z. B. bei Gelegenheit der Lindauer Nobelpreisträgertagungen. (Heisenberg war Mitunterzeichner der Mainauer Erklärung aus dem Jahre 1955, in der alle Nationen aufgefordert wurden, "freiwillig auf die Gewalt als letztes Mittel der Politik zu verzichten".)

Wolfgang Uhlmann - Mitglied der Leibniz-Sozietät - sprach anschließend über Heisenberg - die Begründung der Quantentheorie, wobei er als Fazit seines weitgespannten logisch-historischen Exkurses, der von der folgenreichen "Entdeckung des Zufalls" bis zu der derzeit in Entwicklung begriffenen nichtkommutativen Wahrscheinlichkeitstheorie reichte, die Überzeugung äußerte, daß die Grenzen der Quantentheorie gegenwärtig noch nicht absehbar seien. Auch dieser Vortrag brachte darüber hinaus eine Reihe kaum bekannter wissenschaftshistorisch-biographischer Detailinformationen, die auf Ausführungen Heisenbergs im Rahmen von

Nobelpreisträger-Abendvorträgen am International Centre for Theoretical Physics, Triest zurückgehen, veröffentlicht unter der Ägide der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEA).

Als Autor grundlegender Arbeiten zur Determinismusproblematik und insbesondere des Buches *Werner Heisenberg und die Philosophie* (1966), dessen zweite Auflage im Jahre 1968 mit dem Abdruck eines Briefes Heisenbergs an den Autor erschien, der von Achtung und gegenseitiger Wertschätzung bei Anerkennung unterschiedlicher philosophischer Positionen zeugte, war Herbert Hörz, Präsident der Leibniz-Sozietät, in besonderem Maße für einen Beitrag zum Thema *Heisenberg - Determinismus und die Folgen* prädestiniert. Der Vortragende hob die Entwicklung stochastischen Denkens im Werk Heisenbergs hervor, das den Bruch mit einer ganzen tradierten Denkweise bedeute, der noch keineswegs abgeschlossen sei.

Abschließend referierte Prof. Reiprich zu *Heisenberg über Newtons und Goethes Farbenlehre*, welche beiden Lehrgebäude sich nach Heisenberg auf zwei verschiedene Ebenen der Wirklichkeit bezögen. Anknüpfend an Wolfgang Buchheim verwies der Vortragende u. a. auf die Rolle der Subjekt/Objekt-Beziehung und des Verhältnisses des Menschen zur Natur im Farbenlehrenstreit.

Alle vier Vorträge boten Gelegenheit zu zahlreichen Anfragen und lebhafter Diskussion - eine würdige Ehrung Werner Heisenbergs.

Karl-Heinz Bernhardt

100. Geburtstag von J. D. Bernal. Kolloquium in Potsdam

Am 6. November 2001 fand an der Universität Potsdam ein Kolloquium statt, das J. D. Bernal (10.5.1901 - 15.9.1971) anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages gewidmet war. Veranstalter waren die Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg, die Leibniz-Sozietät und der Verein Helle Panke.

Bernal zählt zu den profiliertesten und zugleich vielseitigsten Gelehrten des vergangenen Jahrhunderts; er studierte Mathematik, Mineralogie, Physik und Kristallographie in Cambridge u. a. bei den späteren Nobelpreisträgern William und Lawrence Bragg. Ab 1938 war er Professor für Kristallographie und hatte ehrenvolle Ämter inne, so u. a. die Präsidentschaft des Weltfriedensrates. Er erfuhr während seines Lebens zahlreiche Würdigungen, u. a. durch Mitgliedschaft in Akademien, so der Royal Society (1936) und der Deutschen Akademie der Wissenschaften (1962 Korrespondierendes, 1969 Auswärtiges Mitglied); im Jahre 1959 verlieh ihm die Humboldt-Universität die Ehrendoktorwürde.

Das Anliegen der Veranstalter bestand wohl weniger darin, Bernals überaus viel-

gestaltiges, sowohl Forschungen zu Natur- und Geisteswissenschaften wie wissenschaftspolitische Aktivitäten umfassendes Lebenswerk zu beleuchten, als vielmehr darin, Probleme und Fragestellungen Bernals aus der Sicht der heutigen Wissenschaft und Gesellschaft weiter und neu zu durchdenken; es ging um Rückbesinnung auf seine grundsätzlichen Überlegungen einer gesellschaftlich bedingten Entwicklung der Wissenschaft und ihrer Anwendungen. Das war für wenige Stunden ein hoher Anspruch, den die Redner, alle Mitglieder der Leibniz-Sozietät, zu erfüllen bemüht waren, ohne dass die ganze Weite der Bernalschen Gedankenwelt hätte erschöpfend behandelt werden können. Allerdings wäre dem Anlaß der Veranstaltung entsprechend auch eine detailliertere Darstellung des Lebens und eine Wertung der Leistungen Bernals selbst angemessen und wünschenswert gewesen.

An erster Stelle sprach Helmut Steiner zum Thema „Wissenschaft prägt Weltgeschichte - Größe und Grenzen der Verantwortung des Wissenschaftlers. Gedanken zu Leben, Werk und Vermächtnis des John Desmond Bernal“. Nach knappen biographischen Informationen gab Steiner einen Überblick über die Leistungen des einer irischen Bauerfamilie entstammenden Gelehrten, der auf Grund seiner indivi-

duellen Denkstruktur Zusammenhänge innerhalb und zwischen vielen Gebieten erkannte, geprägt durch ein naturwissenschaftlich bestimmtes Weltbild. Insbesondere referierte Steiner über die von Bernal im Jahre 1939 erstmals dargelegten Vorstellungen von der sozialen Funktion der Wissenschaft, die großem Einfluß auf die internationale Wissenschaftsdiskussion ausübten und die ein breites Spektrum von Fragen zur Stellung des Wissenschaftlers und der Wissenschaft in der Gesellschaft umfassen.

Der zweite, von Reinhard Mocek gehaltene, stark (wissenschafts)theoretisch angelegte Vortrag hatte „Die Entwicklungsoffenheit der modernen Gesellschaft - Wissen als Quelle, Diagnoseinstrument und Bewältigungshilfe gesellschaftlicher Chancen und Risiken“ zum Inhalt. Entwicklungsoffenheit der Gesellschaft bedeute Einsehbarkeit in die Zukunft einschließlich der Reflexion über Geschichte. Zukunftsgestaltung könne nicht im Realisieren von Theorien bestehen. Er suchte zu zeigen, dass das soziale Wissen nicht entscheidend, aber unverzichtbar sei. Sollte nicht die Naturwissenschaft wieder ein Mittel zur Verbesserung der Welt und des menschlichen Lebens sein? Im weiteren beschäftigte sich Mocek mit Fragen der Formation der Gesellschaft, mit einem zu fordernden Werterahmen der Gesellschaft

ohne Angaben „von oben“. Wichtig wäre eine Ethik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, und schließlich sollte Wissenschaft heute eine Erkundungsfunktion mit politischen Konsequenzen wahrnehmen.

Klaus Fuchs-Kittowski sprach sodann über „Die ‚digitale Revolution‘ und das Konzept der Wissensgesellschaft – das Internet als kommunikativer Mechanismus, seine Ambivalenzen und Möglichkeiten“ und entfernte sich damit deutlich vom eigentlichen Thema des Tages. Er definierte die digitale Revolution als Prozeß des Überganges von einem sozialen zu einem hochorganisierten Funktionssystem, d. h. von menschlicher Tätigkeit zu formalisierten Operationen und Abstraktionen, eingeschlossen den Prozeß der Entstehung von Informationen und der Bildung von Werten. Als modernes Kommunikationsmittel und damit neuer Dimension zwischenmenschlicher Beziehungen erweise sich dabei heute das Internet. Die Frage bliebe allerdings, ob das Internet die Noosphäre sei.

Wieder enger an Bernal knüpfte Rolf Löther mit seinem Vortrag über „Human-genetik und Gentechnik als Tabubrecher. Ethische Herausforderung und innovatives Potential“ an, ausgehend von Bernals Intension von der Verbesserung des Zustandes der Menschen wie Verjüngung,

Bekämpfung von unheilbaren Krankheiten oder Hinauszögern des Todes. Löther gab einen Überblick über die modernen Probleme der Genomik, der Proteomik, die sich mit der noch weitgehend unbekanntem Funktion und Wirkung der etwa 100000 Proteine beschäftigt, der Gentechnik als Instrumentarium zellbiologischer Grundlagenforschung, wobei der Redner auch die Grenzen zwischen Natürlichem und Künstlichem streifte, die ihn zu Fragen des Klonens und der Stammzellenforschung mit ihren heutigen moralischen und ethischen Problemen hinüberführten.

Den abschließenden Vortrag hielt Hubert Laitko über „Die Selbstreflexivität der Wissenschaft und die Wissenschaftspolitik. Bernals Idee einer ‚science of science‘ im Horizont der Gegenwart“. Laitko skizzierte zunächst die Entstehung und das historische Umfeld der Idee Bernals einer science of science und der wissenschaftlich-technischen Revolution und führte dann aus, dass sowohl die Optionalität in der Wissenschaft wie ihre Komplexität (big science!) diese Ideen nahe legten, ja erforderten, mit der Zielstellung von Diagnose und Bewertung des Status quo in der Wissenschaft und ihrer möglichen Alternativen sowie des Aufzeigens von Wegen und Methoden gewünschter Entwicklungen, d. h. vor allem der Verarbeitung von Wissen in der Wirtschaft. Bernals Idee sei insofern

ein ‚neues Phänomen‘ gewesen, als damit eine komplexe Sicht auf die Wissenschaft (kybernetische Regelkreise in der Wissenschaft, Vernetzung, Selbstorganisation) erzielt wurde. Laitko umriß das wissenschaftsorganisatorische Feld, auf dem zu den genannten Problemen bis etwa 1990 gearbeitet wurde. Mit der Scientometrie sei ein Verfahren entstanden, um die heute vorliegende Datenflut qualitativ und quantitativ zu erfassen, u. a. um Zitationsnetze aufzubauen und die Bewegung von Forschungslinien zu verfolgen.

Die Diskussion war relativ knapp. Sie ergänzte die Ausführungen, brachte aber insgesamt wenig neue Anregungen. Das hängt vermutlich auch, aber nicht nur, mit der geringen Teilnehmerzahl zusammen. Dem Vernehmen nach hatten die Organisatoren mit etwa 50 Hörern gerechnet, nur rund 20 waren erschienen. Vor allem fehlte die junge Wissenschaftlergeneration, was zu bedauern und in Vorbereitung möglicher und wohl auch notwendiger weiterer Veranstaltungen zu Fragen von Philosophie und Geschichte der Wissenschaft zu bedenken ist, wobei die rechtzeitige Information einer breiteren Öffentlichkeit unabdingbar scheint.

Dr. sc. Hannelore Bernhardt

Akademiegeschichte

Der Kunsthistoriker Richard Hamann

Mit einiger Verspätung, aber umso mehr zu Recht ist in diesem Jahr noch des Kunsthistorikers Richard Hamann (1879 – 1961) zu gedenken, der vor 40 Jahren am 9. Januar 1961 in Immenstadt im Allgäu mit 82 Jahren verstarb. Das von ihm hinterlassene Werk kennzeichnet ihn als einen herausragenden Vertreter seines Faches, dem die Kunstgeschichte weiterführende Erkenntnisse und Anregungen verdankt.

Ein Mann des unmittelbaren praktischen Handelns, ist mit seinem Namen untrennbar die als „Foto Marburg“ weit über die Fachkreise hinaus bekannte kunsthistorische Fotosammlung verbunden, deren weltweite Bedeutung bis heute unbestritten ist. Große Teile dieser alle Stile und Epochen umfassenden umfangreichen Dokumentation wurden von ihm auf ungezählten Reisen und Exkursionen selbst fotografiert. Der Wert dieses Unternehmens wird aber erst vollends deutlich, wenn man bedenkt, mit welchen heute geradezu vorsintflutlich anmutenden Apparaturen unter oft beschwerlichsten und nicht selten gefährlichen Umständen diese Aufnahmen zugleich als ein Stück Pionierarbeit wissenschaftlicher Fotografie entstanden sind. Für Hamann bedeutete dieses immense Stück wissenschaftsorganisatorischer Arbeit zugleich, daß er sich über Lehre und Forschung hinaus für den eigenen Gebrauch durch unmittelbare Anschauung und wissenschaftliche Auseinandersetzung einen geradezu unglaublichen Kenntnisstand an kunsthistorischen und künstlerischen Denkmälern verschaffte.

Daß mit diesem Bild-Archiv eine Beleg-Sammlung von heute unschätzbarem Wert geschaffen wurde, zeigte sich im vollen Umfang seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Jahre danach mit den entstandenen Zerstörungen und Verlusten. Unwiederbringliches Gut an Bau- und Kunstwerken, das den Kriegshandlungen und zu einem nicht geringen Teil auch dem Neuaufbau zum Opfer fiel, ist so dank der fotografischen Dokumentation der Forschung zugänglich geblieben.

Gleiches gilt für die Denkmalpflege mit dem Bemühen um Restaurierung und rekonstruierender Wiedererrichtung von in ihrer ursprünglichen Substanz stark reduzierter Denkmäler.

Daraus ist zugleich die pädagogisch-didaktische Grundeinstellung Hamanns zu erkennen, der neben der unmittelbaren Anschauung der Originale in den fotografischen Aufnahmen unabdingbares Anschauungs- und Arbeitsmaterial sah. Dabei spielte der Gedanke der gemeinsamen Arbeit von Lehrer und Schülern beim Aufbau der Foto-Sammlung eine ebenso wichtige Rolle, wie er diese über die engere Benutzung durch Fachleute hinaus breiteren Kreisen in der allgemeinen Volksbildungsarbeit zugänglich wissen wollte. Dieser volksbildnerischen Breitenarbeit entsprachen ebenso die im Bärenreiterverlag in großer Zahl herausgegebenen Bildpostkarten oder die in hohen Auflagen verlegten Bildbände, wie „Deutsche Köpfe des Mittelalters“ oder „Deutsches Ornament“. Für die Wissenschaft hat er mit dem 1924 begründeten „Marburger Jahrbuch“ und dem 1929 errichteten „Forschungsinstitut für Kunstgeschichte“ wesentliche Arbeitsvoraussetzungen geschaffen.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit übernahm er neben der von 1913 bis zur Emeritierung 1949 ausgeübten Lehrtätigkeit an der Universität Marburg im Jahre 1947 die mit einer Gastprofessur verbundene Leitung des Kunsthistorischen Instituts der Humboldt-Universität in Berlin. Damit hat Richard Hamann wesentlichen Anteil an der Heranbildung einer neuen Generation von Kunsthistorikern in der DDR. Diesen Einfluß konnte er vertiefen mit der 1949 erfolgten Wahl zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und der von ihm 1952 dort geschaffenen Arbeitsstelle für Kunstgeschichte als einziger Einrichtung ihrer Art an einer deutschen Akademie der Wissenschaften, deren Leitung nach seinem Tod Edgar Lehmann übernahm. Zugleich schuf er mit der „Schriftenreihe für Kunstgeschichte“ an der Akademie eine dankbar empfundene Publikationsmöglichkeit. Daß der verdiente und mit dem Nationalpreis ausgezeichnete Kunsthistoriker und Wissenschaftsorganisator aus politischen Gründen entlassen und 1971 die Arbeitsstelle aufgelöst wurde, mag einmal mehr als Anlaß gewertet werden, Richard Hamanns zu gedenken.

Die Erinnerung verdient nicht minder das wissenschaftliche Werk Richard Hamanns. Nach dem Studium der Philosophie promovierte er 1902 bei Wilhelm Dilthey mit einer Arbeit über „Das Symbol“, wandte sich dann der Kunstgeschichte zu und habilitierte sich 1911 bei Heinrich Wölfflin mit einer stilkritischen Untersuchung über „Die Kapitelle des Magdeburger Doms“. Drei Themenkreise haben ihm im wesentlichen ein Leben lang in immer neuen Untersuchungen beschäftigt. Es waren dies die deutsche und französische Architektur und

Plastik des Mittelalters, das künstlerische Schaffen Rembrandts und die deutsche Malerei des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Von den „Radierungen Rembrandts“ von 1906 über die 1914 erschienene „Deutsche Malerei im 19. Jahrhundert“ bis zu der posthumen Veröffentlichung „Bild und Bedeutung in der romanischen Plastik in Frankreich“ aus dem Jahre 1987 läßt sich der Weg eines Forscherlebens verfolgen, das sich immer den Blick frei hielt für die Gesamtentwicklung der Architektur und der bildenden Kunst.

So wurde Hamann weithin bekannt mit der 1932 erschienenen „Geschichte der Kunst“, in der er in einem Band die Entwicklung von der altchristlichen Kunst bis

zur Gegenwart behandelte. Zwanzig Jahre später ließ er in einem weiteren Band die Geschichte der Kunst des Altertums folgen. Im Jahre 1944 überraschte er dazu mit der für einen Kunsthistoriker keineswegs selbstverständlichen Darstellung von Wesen und Geschichte der Ägyptischen Kunst. Daran schloß sich 1949 die Griechische Kunst an, nachdem er bereits 1924 zusammen mit Ernst Buschor der Skulptur des Zeustempels in Olympia die Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Hamanns Einfluß auf die kunstgeschichtliche Forschung läßt sich an wenigen Beispielen mit seiner Untersuchung der Magdeburger Kapitelle ebenso belegen wie mit der geradezu umstürzenden Neudatierung

des Kölner Gero-Kreuzes ins 10. Jahrhundert, die er 1930 im Städel-Jahrbuch in den „Studien zur Ottonischen Plastik“ vornahm und die 1976 durch eine dendrochronologische Untersuchung bestätigt wurde. Mit der Salzwedeler Madonna, der Marburger Elisabethkirche und ihrer künstlerischen Nachfolge sowie der Bedeutung der Abtei St. Gilles für den Übergang von der Romanik zur Gotik mag sich das Bild abrunden von einem Kunsthistoriker, dessen Bedeutung als „echter Anwalt der Kunst“, um ihn selbst zu zitieren, noch auf die eigentliche Würdigung wartet.

Friedbert Ficker

Personalia

Wir gratulieren: „Runde“ Geburtstage unserer Mitglieder im 1. Quartal 2002

Ihren Geburtstag begehen unsere Mitglieder **Max Schmidt** am 6.1. (70), **Otto Rosenkranz** am 3.2. (91), **Manfred Buhr** am 22.2. (75), **Hans Heinz Holz** am 26.2. (75), **Helmut Müller** am 27.2. (65), **Hans Schick** am 1.3. (65),

Alessandro Mazzone am 2.3. (70), **Wolfgang Schirmer** am 3.3. (82), **Gerhard Schulz** am 8.3. (75), **Siegfried Franck** am 12.3. (50), **Günter Leonhardt** am 18.3. (65), **Dieter Falkenhagen** am 23.3. (60)

Die Sozietät gratuliert allen Jubilaren zu ihrem Ehrentage

In memoriam: N.G. Basov, H. Bethge, W.U. Wurzel

Die Leibniz-Sozietät erhielt Nachricht vom Ableben ihrer Mitglieder und Kollegen

Nikolai Gennadijevitsch BASOV, *14.12.1922 † 01.07.2001, Auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften

Heinz BETHGE

* 15.11.1919 † 09.05.2001

Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften

Wolfgang U. WURZEL, * 03.08.1940 † 04.08.2001
Mitglied der Leibniz-Sozietät

Ausführliche Nachrufe finden sich auf der Internet-Seite der Leibniz-Sozietät unter: www.leibniz-sozietat.de/nekrologe/n_2001-2.htm (von Klaus Junge, Ulrich Hofmann, Wolfdietrich Hartung und Dr. Nanna Fuhrhop).

Aus dem Nachruf von Klaus Junge für N.G. Basov

Mit Basov verlor die internationale Wissenschaft einen der Begründer der Quantenelektronik, eine der großen Entwicklungen der Physik der vergangenen Jahrzehnte mit bedeutenden wissenschaftlichen Ergebnissen und weitreichenden praktischen Anwendungen.

Er wurde am 14. Dezember 1922 in Usman nahe Woronesch geboren. besuchte Basov die Schule in Woronesch

Anfang der 50er Jahre arbeitete er am Physikalischen-Institut P. N. Lebedev der Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit A. M. Prochorov über molekulare Oszillatoren und wurde 1956 promoviert. 1952 zeigten Basov und Prochorov auf der Grundlage theoretischer Überlegungen die Möglichkeit, Verstärker und Oszillatoren auf der Basis der induzierten Emission von Quantensystemen bei inverser Besetzung zu konstruieren. Beide erhielten 1959 den Lenin-Preis und 1964 gemeinsam mit Charles Townes den Nobel-Preis für die grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiet der Quantenelektronik, die zu Masern und Lasern führten.

Basov engagierte sich auch in starkem Maße für die Nutzbarmachung der Ergebnisse für sein Land und benannte, gemeinsam mit seinen Mitarbeitern, verschiedene wissenschaftliche und technische Arbeitsrichtungen für praktische Anwendungen.

Beginnend 1962 entstand so eine breite Familie, Photodissoziations-, Excimer-, elektronenstrahlangerete und chemische Laser. Besonders erfolgreich waren Jod-Photodissoziationslaser, in denen eine Stosswelle das aktive Medium anregt.

Die breiten Interessen Basovs waren auch auf die Lösung globaler Probleme gerichtet, wie Energieerzeugung, industrielle Nutzung und Gesundheit.

1962 wurde im Präsidium der Akademie, 1963 dann auf einer internationalen Konferenz in Paris von Basov (zusammen mit O. N. Krochin) der Vorschlag für die Erzeugung thermonuklearer Reaktionen durch Beschuss von Targets mit Laserstrahlung gemacht. 1968 wurden die ersten Neutronen gewonnen, und in vielen Laboratorien der Welt wurden Arbeiten zur lasergesteuerten Kernfusion aufgenommen.

Basov und seine Mitarbeiter entwickelten das Konzept eines thermonuklearen Reaktors und schließlich eines Hybridreaktors unter Nutzung spaltbaren Materials, um in der Zukunft eine relativ sichere nukleare Energiequelle zur Verfügung zu haben.

Im Interesse einer raschen Nutzung der Ergebnisse in der Volkswirtschaft wurde von Basov ein spezielles Entwicklungsbüro in Troizk nahe Moskau ins Leben gerufen,

das viele Jahre erfolgreich arbeitete. 1980 wurde eine Filiale des Lebedev-Instituts in Samara gegründet, das - heute unabhängig - Ergebnisse der Forschung in die Industrie überführt.

Für die Entwicklung der Quantenelektronik in der DDR hatten die Beziehungen zu Instituten der sowjetischen Akademie der Wissenschaften und der Universität Moskau, die von N. G. Basov seit Mitte der 60er Jahre intensiv gefördert wurden, eine große Bedeutung. Hier konnten in längeren und kürzeren Studienaufenthalten die ersten Erfahrungen an international angesehenen Forschungseinrichtungen gewonnen werden. Auch eine umfangreiche Unterstützung mit Bauelementen und Geräten, die für uns sonst nicht zugänglich gewesen wären, förderten die experimentellen Arbeiten vor allem im Zentralinstitut für Optik und Spektroskopie. Diese wissenschaftlichen Beziehungen (neben Basov sind hier vor allem die Akademiemitglieder Prochorov, Chochlov und Mandelstam zu nennen) trugen viel zu einem raschen Aufholen und in manchen Richtungen zu einem Aufschließen an den Stand der internationalen Forschung bei. Mit vielen ihrer Mitarbeiter entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen, die auch zu regelmäßigen Gegenbesuchen in die DDR führten, Kontakte, die bis heute

anhalten. Zahlreiche Themen der Zusammenarbeit, die in vielen Beratungen mit Basov und seinen Mitarbeitern erarbeitet worden waren, erwiesen sich als erfolgreich.

Die regelmäßig in Dresden oder Leipzig stattfindende wissenschaftliche Konferenz "Laser und ihre Anwendungen", an der Basov meist teilnahm, entwickelte sich zu

einem wichtigen Treffpunkt von Wissenschaftlern aus Ost und West.

Basov war seit 1962 Korrespondierendes Mitglied und seit 1966 Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ebenso Mitglied auswärtiger Akademien, darunter auch der Deutschen Akademie der Wissenschaften, in dieser seit 1967 Korrespondierendes und seit 1969 Auswärtiges Mitglied.

Basov zeigte einen ungewöhnlichen Ideenreichtum, die Fähigkeit, Kollektive um sich zu sammeln und mit neuen wissenschaftlichen Zielstellungen zu beachtlichen Lösungen zu führen.

Eine Herzschwäche beendete Basovs Leben. Russland und die gesamte wissenschaftliche Welt haben einen großen Physiker und Menschen verloren.

Aus dem Nachruf von Ulrich Hofmann für Heinz Bethge

Heinz Bethge verstarb am 9. Mai 2001 in Halle (Saale) im Alter von 81 Jahren.

Durch seine Arbeiten zur Oberflächenphysik, Kristallphysik und Elektronenmikroskopie erwarb er sich in der internationalen Fachwelt Achtung und Anerkennung. Tiefes Verständnis der Physik, außerordentliches Engagement für die Physik und darüber hinaus für die Wissenschaft allgemein, unermüdlicher Fleiß, scharfer Blick für das Machbare, Durchsetzungsvermögen und Kollegialität zeichneten ihn aus.

Seit 1969 Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, stand er von 1960-1985 dem von ihm selbst mit viel Liebe und Weitsicht konzipierten, aufgebauten und geförnten Institut für Festkörperphysik und Elektronenmikroskopie der Akademie der Wissenschaften der DDR vor. Sein Institut war zugleich Heimstatt des Internationalen Zentrums für Elektronenmikroskopie der Wissenschaftsakademien sozialistischer Länder. Besonderes Anliegen war ihm die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Hohe Anerkennung verdient sein Wirken in der Akademie der Naturforscher Leopoldina, deren Präsident er von 1974-1990 war. Hier wie auch an anderer Stelle galt sein voller Einsatz der internationalen Zusammenarbeit der Wissenschaftler.

Heinz Bethge, 1919 in Magdeburg geboren, studierte an der Technischen Hoch-

schule Berlin-Charlottenburg und an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wo er 1954 promovierte und 1959 sich habilitierte. Im Jahre 1960 folgte seine Ernennung zum Professor. Er verstand es, gleichermaßen theoretischen, experimentellen wie methodischen Fragestellungen nachzugehen. So hielt er es auch mit seinem Institut, das diesbezüglich Beachtliches zur Wissenschaft beisteuern konnte und heute als Institut für Mikrostrukturphysik Bestandteil der Max-Planck-Gesellschaft ist.

Wesentliche Leistungen von Heinz Bethge betreffen die Aufklärung der Realstruktur kristalliner Stoffe verbunden mit weiterreichendem Verständnis der Prozesse, die sich auf der Oberfläche und beim Kristallwachstum abspielen, die Aufklärung von Erscheinungen in Grenzflächen und dünnen Schichten verbunden mit praktischer Anwendung in der Festkörperelektronik sowie die Aufklärung von Wechselbeziehungen zwischen Realstruktur und mechanischen Eigenschaften fester Körper. Die Grundlagenforschung galt ihm als beste Basis für eine innovative Verbindung zur Industrie.

Nicht minder intensiv waren die Bemühungen von Heinz Bethge, seine Forschungen auf dem neuesten methodischen und gerätetechnischen Stand durchzuführen, wozu er viel beitrug, so durch Eigenbau von Elektronenmikroskopen bis hin zu

einem Ultrahochvakuum-Photoemissions-Elektronenmikroskop. Mit seinem Namen verbunden ist die abbildende Oberflächenanalytik. Mit viel Fingerspitzengefühl und Geschick, mit Beharrlichkeit und Standhaftigkeit vermochte er, für seine Mitarbeiter und sich gute Voraussetzungen für erfolgreiches Arbeiten zu schaffen.

Heinz Bethge wurden zahlreiche Ehrungen zuteil: Nationalpreis II. Klasse (1967), Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Karl-Marx-Stadt (1984), Gustav-Hertz-Medaille der Physikalischen Gesellschaft der DDR (1987), Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern (1992), Nationalpreis der Deutschen Nationalstiftung (1999), Ehrenmitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenbürger der Stadt Halle (Saale).

Heinz Bethge konnte man immer ansprechen, er konnte gut zuhören und noch besser vortragen. Er war stets voller Ideen und Humor, verstand es zu begeistern und mitzureißen. Wer Unterstützung brauchte, konnte sie von ihm erwarten. Ein kritischer Mensch in der Sache, der andere mit viel Liebenswürdigkeit begegnete.

Wir werden Heinz Bethge als exzellenten Wissenschaftler und unverwechselbare Persönlichkeit in bester Erinnerung behalten.

Aus dem Nachruf von Wolfdietrich Hartung für Wolfgang U. Wurzel

Seine wissenschaftliche Tätigkeit begann Wolfgang U. Wurzel als Mitarbeiter der renommierten Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik der Akademie der Wissenschaften der DDR. Er trat bald durch international beachtete Arbeiten zur Phonologie und Morphologie des Deutschen hervor. Bleibende Verdienste erwarb er sich vor allem auf dem Gebiet der von ihm wesentlich mitgeprägten

Theorie der Natürlichkeit der Sprache. Wir haben ihn als einen ungewöhnlich engagierten und streitbaren Linguisten kennen und schätzen gelernt, dessen weite wissenschaftliche Interessen der modernen Sprache ebenso galten wie der Sprachveränderung, der Sprachvariation oder der Herausbildung sprachlicher Normen, dem Deutschen ebenso wie skandinavischen Sprachen und nicht

zuletzt dem Werk Konrad Dudens, der als Gymnasiallehrer in Schleiz, Wurzels Geburtsstadt, gewirkt hat. Er war ein aktives Mitglied der Leibniz-Sozietät. Ihre Arbeit hat er mit zahlreichen mündlichen und schriftlichen Beiträgen unterstützt und sich um die Herausgabe mehrerer Hefte der Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät verdient gemacht

Debatte

Neun Thesen zur Beförderung der Sozietät

Die in den Thesen (Leibniz intern Nr. 9) zur Diskussion gestellten Entwicklungsprobleme der Sozietät haben ein unterschiedliches Echo gefunden. Die Redaktion veröffentlicht erste Überlegungen von Mitgliedern dazu, die erwartungsgemäß ganz unterschiedliche Vorstellungen und Erfahrungen reflektieren. Es ist vorgesehen, die Debatte über einige Monate hinweg fortzuführen.

In diese Debatte ist auch die Diskussionsrunde einzuordnen, die auf Anregung von Horst Klinkmann (als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät) und Vizepräsident Lothar Kolditz am 20. 12. 2002 stattfinden wird. Heinz Kautzleben möchte seine Ausführungen auf Seite 13 besonders als Einstimmung auf diese Debatte verstanden wissen. Andere Diskutanten haben ihre

Meinung per e-Mail mitgeteilt, da sie verhindert sind, an der Sitzung am 20. 12. teilzunehmen.

Material für weitergehende Überlegungen bieten auch andere Informationen in dieser Ausgabe, besonders die Mitgliederstatistik auf S. 14 und die Rubrik „Bei anderen gelesen“ (s. S. 14f.).

Helmut Abel

Die von H. Woeltge mit Unterstützung von H. Kautzleben ausgearbeiteten Thesen kommen m. E., vielleicht, gerade noch rechtzeitig, um einen Absturz der Sozietät in die völlige Bedeutungslosigkeit verhindern zu helfen.

Daß die Thesen in „Leibniz Intern“ neben dem Bericht des Präsidenten H.Hörz zur Diskussion gestellt wurden, erleichtert die Diskussion. Während Herbert Hörz ein insgesamt positiv-optimistisches Bild der Leibniz-Sozietät skizziert, vermitteln die Thesen Warnungen vor Fehleinschätzungen.

Daß die Vorzüge der Leibniz-Sozietät, wie Herbert Hörz formuliert, „in der Unabhängigkeit von staatlichen Einflüssen, in der vorurteilsfreien, unbestechlichen Meinungsbildung zu aktuellen Fragen der Wissenschaft bestehen“, wirft berechtigt Fragen zur Nutzbarkeit dieser Vorzüge und ihrer Wirksamkeit auf.

In These 1 wird formuliert, daß die Leibniz-Sozietät „nicht in Interessenlagen von Staat, Parteien, Wissenschaftsorganisationen und Personalkonstellationen verstrickt ist und unabhängig denken und agieren kann“. Zweifellos ist dies ein Vorzug, um dessen Erhalt jede Mühe sich lohnt. Doch wie sieht es mit dem Erfolg der Mühe aus, wenn eingestanden werden muß, daß die „materiell-technische Ausstattung (der Sozietät) bei Null liegt“? Der Sozietät wurde bisher jede materielle Förderung staatlicherseits versagt. Reduziert sich die Betonung „nicht verstrickt“ zu sein nicht auf Umschreibung ihrer politisch motivierten Ausgrenzung? Dringend bedarf es neuer Konzepte zur Überwindung der Ausgrenzungen. Die Leibniz-Sozietät muß aus der Defensive heraus und in die Offensive gehen. Der Vorstand sollte eine zeitweilige Arbeitsgruppe vorzugsweise aus Mitgliedern bilden, die noch voll im wissenschaftlichen Berufsleben stehen und eine entsprechende Strategie erarbeiten lassen.

In These 2 wird folgerichtig angemahnt, daß die Sozietät neue Impulse und zeitgemäße Motivationen dringend braucht. Immer wieder kommt es dazu, daß in allen Medien politische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Probleme benannt und diskutiert werden. Die Medien lassen dabei in der Regel selbst ernannte 'Experten' zu Worte kommen. Selten, allzu selten finden sich Stellungnahmen der BBAW oder der Leibniz-Sozietät darunter. Zu Problemfeldern wie Gentechnik, Kernenergie, Medikamentenüberfluß usw. findet die Öffentlichkeit keine Stellungnahmen der Sozietät. Sie müßte aber unaufgefordert den Presseagenturen Stellungnahmen zur Verfügung stellen. Die Sozietät müßte zu aus-

zuwählenden Problemfeldern ständige Arbeitsgruppen bilden.

In den Thesen 3 und 4 wird berechtigt auf abnehmende Kompetenz der Sozietät hingewiesen. Ausgrenzung und Überalterung werden als wesentliche Gründe benannt. Bei Hinzuwahlen auf jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu orientieren ist richtig und dringend, verpufft aber, weil es an Anregungen zur Mitwirkung an wissenschaftlichen Ausarbeitungen fehlt. Die Integration der Sozietät in das wissenschaftliche Leben wird nur über die jüngeren Generationen gelingen.

These 5 schreckt geradezu auf, wenn darauf hingewiesen wird, und dies berechtigt sowie verständlich, daß es „nach dem Abtreten der jetzt ehrenamtlich tätigen Mitglieder - eine Frage der nahen Zukunft schwer sein wird, die Lücke wieder ehrenamtlich zu füllen“. Bei einer bei Null liegenden materiell-technischen Ausstattung der Sozietät wird es m.E. nicht nur schwer, sondern unmöglich sein. Wenn es nicht gelingt, eine bessere Finanzierungsgrundlage zu schaffen, ist das politische Ziel der Abwickler erreicht. Wer glaubt, mehr ehrenamtliches Engagement fordern oder erwarten zu können, unterschätzt das bisherige Engagement.

Zu den Thesen 6 bis 9 kann ich nur meine Zustimmung ausdrücken. Es ist fünf Minuten vor 12! Die Thesen mögen hier und da emotional überzogen sein, aber sie benennen ohne akademische Floskeln die Probleme der Sozietät, von deren Lösung ihr Schicksal abhängen wird.

Hermann Klenner

Das Anliegen der zu einer Debatte auffordernden Thesen ist aus meiner isolierten Sicht nur zu begrüßen. Auch ist der Inhalt gedankenreich. Da Debatten Debattierer brauchen, möchte ich mich ein wenig äußern. Vielleicht findet sich ein Forum für eine Diskussion unter interessierten Sozietäts-Mitgliedern. Daß zugespitzt formulierte Thesen zugespitzt formulierte Meinungen provozieren, gehört zu ihren Vorzügen. Also:

1) Welches der Standort unserer Sozietät in der deutschen Wissenschaftslandschaft sein sollte, bewegt mich nicht. Ich beabsichtige nicht, Wissenschaftsminister zu werden. Auch bin ich an der Existenz einer den Wissenschaftlern und deren Sozietäten irgend einen Standort zuweisenden Instanz desinteressiert. Allerdings bewegt mich die Doppelfrage, ob die tatsächliche Stellung und Ausstattung unserer Sozietät dem Wissenschaftspotential unserer Mitglieder entspricht und ob ich selbst ausreichende Bedingungen für meine eigenen Forschungen habe? Die zuerst gestellte

Frage beantworte ich mit einem klaren: Nein!

2) Die medialen Vorwürfe an die vorhandenen Akademien, daß sie weltfremd, überaltert, forschungsfern und strukturell überholt seien, lassen mich gleichgültig, da diese Vorwürfe im Wesentlichen von Leuten ausgehen, deren Urteilsberechtigung durch eigene Wissenschaftsleistungen nicht gedeckt ist. Auch kenne ich auf den mir bekannten Wissenschaftsfeldern genügend respektable Forschungsergebnisse. Ob der dafür eingesetzte Aufwand effektiv genutzt wird, vermag ich nicht zu beurteilen.

3) Daß unsere Leibniz-Sozietät eine Akademie sui generis ist (These 1), ist kein Makel, sondern gehört zu ihren großen Vorzügen. Diese gilt es auch weiterhin mit Entschiedenheit zu nutzen.

4) Daß die stimulierende Wirkung unserer Sozietät am Erlöschen ist, ihre kreativen Möglichkeiten weitgehend aufgebraucht sind und sie die existentiellen Grenzen ihrer Wirksamkeit erreicht hat (Thesen 2 u. 3), halte ich für ein Fehlurteil. Wie in allen Akademien der Welt gibt es allerdings auch in unserer Sozietät Mitglieder, die aus diesen oder jenen Gründen nicht mehr selbst als Forschende tätig sind, sondern sich nur noch als aus dem Erfahrungs- und Erkenntnischatz ihres bisherigen Lebens über die Ergebnisse anderer Diskutierender einbringen können. Daß das im besonderen Umfang Naturwissenschaftler betrifft, deren Betätigungsfeld nach 1990 abgewickelt wurde, ist für sie selbst tragisch und für die dafür verantwortlichen Politiker (auch Wissenschaftler!) eine unverzeihliche (allerdings auch weder rückgängig noch wieder gut zu machende) Schande. Und illegal war sie auch.

5) Zu den unverzichtbaren Produktivitätsbedingungen von Wissenschaftlern gehört deren Möglichkeit, ihre Forschungsergebnisse zur interdisziplinären Diskussion mit anderen Wissenschaftlern zu stellen. Genau diese Möglichkeit bietet unsere Sozietät in den Plenar- und den Klassenveranstaltungen sowie durch die Sitzungsberichte. Und genau darin besteht die Existenzberechtigung und -notwendigkeit unserer Sozietät, solange unter unseren Mitgliedern Erkenntniszuwachs systematisch betrieben wird. Der Attraktivität unserer Sozietät für ihre Mitglieder liegt daher das wissenschaftliche Niveau ihrer Veranstaltungen zu Grunde. Das ist der für mich wichtigste Satz in den Wöltge/Kautzleben-Thesen (9/2).

6) Nicht das Selbstverwaltungsmodell unserer Sozietät ist an seine Grenzen gelangt (so aber These 9/3); im Gegenteil, dieses Modell sollte für uns unverzichtbar sein! Wohl aber ist das Selbstfinanzie-

rungsmodell auf die Dauer nicht haltbar. Leibniz hielt in seinem Sozietätsplan von 1673 (§ 18) Wissenschaft für wichtiger als Poesie. Wenn es neben staatsfinanzierten Staatstheatern auch staatssubventionierte Privattheater gibt, sollte es neben staatsfinanzierter Staatswissenschaft auch staats-subventionierte Privatwissenschaft geben. Also sollten wir eine wenigstens kleine Staatssubvention für unsere Sozietät mit dem Ziel anstreben, daß wir für die zur Weiterführung unserer Veranstaltungen und zur Drucklegung unserer Sitzungsberichte erforderlichen technisch-organisatorischen Tätigkeiten einen bezahlten Mitarbeiter einstellen können. So sehr wir allen denjenigen, die in den vergangenen zehn Jahren Verantwortung übernommen und vor allem wahrgenommen haben, zu größtem Dank verpflichtet sind, so wächst das Wissen darum, daß wir die von einigen unserer Wissenschaftsmitglieder permanent ausgeübte und auszuübende nicht-wissenschaftliche Tätigkeit eigentlich nicht verantworten können.

7) Die für Leibniz selbst eigentümliche „Tragik der Erfolglosigkeit“ (wie man sie, bezogen auf seine Projektmacherei zu Lebzeiten, genannt hat) können wir uns nicht leisten. Wir sind zum Erfolg verurteilt.

Wilfried Schröder Hans-Jürgen Treder

Die zu lösenden Fragen der Sozietät sind

- a) bessere finanzielle Ausstattung
- b) öffentliche Präsentation
- c) internationale Repräsentanz

Zu a) ist anzumerken, daß offensichtlich derzeit von den öffentlichen Stellen keine Hilfe zu erwarten ist. Um so mehr muss die Sozietät in der Öffentlichkeit bekannt werden, sich darstellen und damit deutlich machen, dass sie einen Platz einnimmt, der jegliche Unterstützung rechtfertigt. Das kann u.a. nur erreicht werden durch eine bessere Öffentlichkeits- und Pressearbeit, womit b) angesprochen wird

Zu b) die öffentliche Darstellung und der Bekanntheitsgrad der Sozietät ist gering, was u.a. an einer unzulänglichen Öffentlichkeitsarbeit liegt, es muss mehr und öfter eingeladen werden zu den Vorträgen, alle Medien müssen regelmäßig unterrichtet werden, es muss auch deutlich werden, daß die Vorträge wirklich offen für jeden Interessierten sind. Das alles kam bisher zu kurz.

Wichtig ist auch die Darstellung der Sozietät in den wissenschaftlichen Medien, z. B. ist wohl noch niemals ein Bericht in naturwiss. rdsch., physik. Bl., nature, science u. v. a. m. erschienen, wie soll die Sozietät bekannt werden und daraus ihre gewich-

tung ableiten, wenn sie niemand kennt? interne Vortragsveranstaltungen reichen nicht aus.

Die finanzielle Lage ist schwach, deshalb sollte auf Objekte wie Abhandlungen verzichtet und die Sitzungsberichte auf ein vertretbares Mindestmaß reduziert werden, es geht nicht nur ums Publizieren, das können Mitglieder sicherlich mit ihren Arbeiten in allen bekannten Zeitschriften, dann kann der Beitrag als Kurzfassung in den SB erscheinen, auch hier ist also ein Mindestmaß nötig. Geprüft werden muss, ob die SB überhaupt in den Zeitschriften rezensiert werden, bisher ist davon kaum etwas zu sehen, auch das zeigt die mangelhafte öffentliche Repräsentanz der Sozietät, die dringend verbessert werden muss.

Zu c). Es ist dringend geboten den Kreis der Mitglieder durch international bekannte Gelehrte zu erweitern, da nur dadurch auch eine internationale Wahrnehmung erfolgt, darüber hinaus kann dadurch auch der Kontakt zu anderen wissenschaftlichen Gesellschaften besser hergestellt werden (royal society, schwed. akad. Wiss., etc.) Die Sozietät muss sich darüber klar werden, dass eine Bedeutung für Berlin allein nicht ausreicht, nur der internationale Massstab zählt.

Mit zunehmender nationaler und internationaler Bekanntheit und Anerkennung kann die Sozietät auch ganz anders in Verhandlungen wegen finanz. Unterstützung durch die zuständigen Stellen treten. Überdies können auch Mitglieder für Projekte der Sozietät ja auch Fördergelder u.a. bei der DFG beantragen bzw. andere Möglichkeiten der Forschungsförderung nutzen.

In allem ist wichtig, die Ausrichtung der Sozietät national und international gezielter und besser auszurichten.

Friedbert Ficker

Schon aus Platzgründen dürfte es schwierig sein, in ausreichender Weise zu den Thesen Stellung zu nehmen. Dennoch seien einige generelle Anmerkungen gestattet.

Die nach der rechtswidrigen Liquidierung der AdW der DDR erfolgte Konstituierung als Leibniz-Sozietät auf privatrechtlicher Grundlage war bei allen Mängeln des Widerstandes gegen den Rechtsbruch eine durchaus bemerkenswerte rechtsstaatliche Reaktion, deren Richtigkeit durch die inzwischen geleistete Arbeit bestätigt wird. Die eigentliche, noch vor der Sozietät liegende Bewährungsprobe hängt allerdings nicht nur von den äußeren Umständen ab, sondern ebenso von jedem einzelnen Mitglied. Hier spielt die Frage des biologischen Alters weniger eine ausschlagge-

bende Rolle als die Dynamik oder Überalterung im eigenen Denken und Handeln.

Dazu gehört zunächst die Klärung des eigenen Standortes gegenüber der Sozietät. Die entscheidende Frage ist, geht es lediglich um das mit der Mitgliedschaft möglicherweise verbundene eigene Ansehen oder geht es um das Verständnis der Gelehrtenengesellschaft als einer im Nehmen und Geben kommunikativen Institution und um die mit dem Beitritt eigentlich als Selbstverständlichkeit zu leistende Mitarbeit als Beitrag zum Ansehen der Sozietät.

Normen dürfen von der Einrichtung her nicht erwartet werden, sie müssen von jedem einzelnen Mitglied für sich selbst gestellt werden. Daß sich dabei Unterschiede in den Möglichkeiten, sowohl von Person zu Person als auch zwischen den einzelnen vertretenen Disziplinen, besonders zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ergeben, ist ebenso selbstverständlich wie die Begrenzung durch materielle und andere Umstände. Was aber einst möglich war, in der Tätigkeit draußen den Bezug zur Sozietät nicht zu vergessen und umgekehrt, dürfte auch heute bei entsprechender Bewußtseinshaltung möglich sein.

Diese Bewußtseinshaltung ist in erster Linie ein Bekenntnis zur Tradition - wirklicher Fortschritt, auch in der Wissenschaft, ist nur von dem festen Standort der traditionellen Bindung aus möglich. Hier bietet sich für die Leibniz Sozietät bei aller Begrenzung ihrer Möglichkeiten in der schwerpunktmäßigen Auseinandersetzung mit der Wissenschafts- und Akademiegeschichte als einem möglichen Arbeitsfeld eine Chance zum Schritt nach vorwärts. Weit über die eigene Vergangenheit hinaus könnte hier der Blick auf analoge Einrichtungen des In- und Auslandes gerichtet werden, um aus der vergleichenden Betrachtung Schlüsse für die Zukunft zu gewinnen.

Wolfgang Schirmer

Der Bericht des Präsidenten, der den Thesen in Nr. 9 von Leibniz intern vorangestellt ist, enthält eine Fülle von Anregungen für die Zukunft. Man sollte grundsätzlich von den Aufgaben ausgehen, die eine Akademie im 21. Jahrhundert hat: Gelehrte Gesellschaft, interdisziplinäre Institution und Projektforschung. Natürlich muß das Wesen einer Akademie den Zeitläuften angepasst werden, aber herausragende Aufgabe ist zweifellos die interdisziplinäre Diskussion mit Schlussfolgerungen. Keine andere Wissenschaftsorganisation könnte auf diesem Gebiet erfolgreicher sein als eine Akademie.

Ich habe mich zum Leibniz-Tag 2000 bereits mit einem Beitrag geäußert („Sollen Akademie-Institute angewandte Forschung betreiben?“; in: *Die Berliner Akademie nach 1945. Zeitzeugen berichten*. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Band 6, S. 111ff.) Sieht man von DDR-Spezifischem ab, könnte das heute noch gelten. Die Dreiheit „inter-, multi- und transdisziplinär“ halte ich nicht für so wegweisend wie im Präsidentenbericht akzentuiert. „Inter“ ist kaum von „multi“ zu unterscheiden und „trans“ – also disziplinfrei, führt zu ganz neuen Problemen.

Was die Leibniz-Sozietät anbetrifft, so muß sie jetzt aus der Phase der Sammlung der Kräfte heraustreten und ihre gesellschaftliche und politische Rolle durch wohlüberlegte Gutachten übernehmen. „Politisch“ ist ein solches Vorgehen allemal. Wir waren Zeuge der Entscheidung über die genetische Forschung. Sieger war die Vorstellungswelt der Theologie. Ich kann mich damit nicht zufrieden geben. Was nützen uns großartige Erkenntnisse über die genetischen Reaktionen, wenn wir damit nicht experimentieren wollen? Sicher müssen alle Risiken und Unwägbarkeiten bedacht werden. Keinesfalls möchte ich das menschliche Erbgut „versauen“. Aber was heute zum Tabu wird, blockiert morgen wissenschaftlichen Fortschritt.

Das wäre doch etwas für unsere Sozietät! Ich bin so ungeschickt, das heißeste Eisen zuerst zu nennen! Es gibt viele Probleme von ähnlicher Dimension. Woher kommt das abstrakte Denken? Warum kann unser Gehirn, das doch vor allem für unsere Lebensfunktionen wie Ernährung, Schutz, Reproduktion und Bekämpfung von Krankheiten da sein sollte, es nicht lassen, uns über die Entstehung des Kosmos, die Geschichte der Menschheit, die Nutzung der Naturkräfte nachdenken zu lassen? Da die Menschen auch früher keine Antwort geben konnten, erfanden sie Gott und errichteten Kirchen. Es ist aller Ehren wert. Aber wir sind als Menschen mündig geworden. Wie weit unsere Mündigkeit geht, wäre für unsere Akademie eine ehrenvolle Aufgabe. Daß wir dabei mit konservativen Meinungen in Streit geraten, kann doch nur gut für unseren Standpunkt sein. Die großen Fortschritte in der Kenntnis unseres Gehirns werfen eine Fülle von Fragen auf, die alle noch der wissenschaftlichen Erschließung harren. Wir hätten die Wissenschaftler, was hindert uns also? Ich bin mir bewußt, dass wir es hier mit moralischen Kategorien zu tun haben, die nicht in die Wissenschaft fallen. Aber hat die Vernachlässigung der moralischen Kategorien nicht schon einmal zu Hitler geführt? Wir erfuhren, dass der USA-Präsident die Welt nach den schändlichen Terrorereignissen

in New York in „das Gute“ und „das Böse“ einteilt, das Prädikat „Schurkenstaaten“ verleiht. Was hält uns zurück, das zu diskutieren? Wir haben kein Friedensforschungsinstitut gehabt. Aber wir haben als Wissenschaftler eine Meinung zum Krieg. Klaus Fuchs war nicht der einzige, der gegen den Krieg war.

Als Chemiker hatte ich es immer mit der Technik zu tun. Das war bereits interdisziplinäre Forschung! Aber wir haben heute kaum Fachleute. Wahrscheinlich stecken diese in der Wirtschaft.

In der Energieversorgung haben wir in Deutschland Rückstand. Die erneuerbaren Energiearten könnten wesentlich besser gefördert werden. Wissenschaftlich ist die Lage durchaus hoffnungsvoll. Aber die Konzerne wollen nicht. Was bleibt uns übrig als Akademie, zunächst die Wissenschaft zu beurteilen? Das alles sind höchst komplexe Systeme. Sie reichen weit in die Physik, in die Materialwissenschaft und in die Theorie hinein!

Die wichtigsten Diskussionen könnte es auf dem Gebiet der Computertechnik geben. Wir sehen, wie die revolutionären Entwicklungen einander ablösen. Zum Teil werden dadurch finanzielle Zusammenbrüche ausgelöst. Hat man das alles begutachtet?

In der Medizin vollziehen sich aufregende Entwicklungen. Die Heilung von Krebs, Infektionskrankheiten, AIDS, Alzheimer und Parkinsonismus wird in Aussicht gestellt. Unser Körper stellt ein biologisches System dar, dessen Beherrschung unterschiedliche Forschungsgebiete beinhaltet. Fehlentwicklungen in unserem Gehirn steht die Medizin oft hilflos gegenüber. Der Gegensatz zwischen „Schulmedizin“ und „Patermedizin“ ist Ausdruck unserer Hilflosigkeit. Zu allen diesen Themen könnte sich unsere Sozietät äußern. Fachleute hätten wir.

In die technischen Wissenschaften wage ich mich nicht weit vor. Es hat historische Gründe, dass wir da schwach besetzt sind. Natürlich existieren hier viele Probleme, die sich nur interdisziplinär lösen lassen. Aber woher nehmen die herausragenden Wissenschaftler?

Ich möchte nur erwähnen, dass die Meteorologie, die Landwirtschaft, die Geowissenschaft und der Bergbau eine Fülle weiterer Themen für die interdisziplinäre Behandlung bieten. Wir hätten hier Gelegenheit, zur Industrie Verbindungen zu gewinnen.

Ganz kurz, nur der Vollständigkeit halber, streife ich die Geisteswissenschaften. Ich will hier gewissermaßen als Amateur nur zwei Ärgernisse erwähnen. Geschichtliche Ereignisse jungen Datums werden oft ver-

zerrt dargestellt. „Von der Parteien Hass und Gunst entstellt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Das hängt offensichtlich mit dem Umstand zusammen, dass man neueste Geschichte immer zu Tagesfragen verwendet. Deswegen fällt es schwer, eine Darstellung des 17. Juni 1953 zu geben. Wohl besteht ein Interesse daran, aber wer befriedigt es?

Philosophie und gesellschaftliche Entwicklung hängen eng zusammen. Eine Sozietät, deren Ideale zusammengebrochen sind, hat es sehr schwer, diese Debatte zu führen, aber unmöglich ist sie nicht.

Zum Schluß möchte ich auf das Problem des Trans-Disziplinären eingehen. Bildungspolitik in Deutschland steht weit zurück. Ich halte die Lage für sehr dramatisch, und wir sollten die begonnene Diskussion unbedingt fortführen. Hier kann man wenig falsch machen. (Es sei denn man wartet auf Inder oder auf Green Cards). Umstritten ist bestimmt auch die Form der Ausbildung. Zur Verbesserung des Hochschulstudiums müsste man bald einen Konsens erreichen. Unsere Vorschläge im FORUM Bildung enthalten bedenkenswerte Antworten auf viele dieser Fragen.

Wolfdietrich Hartung

Da ich den Thesen in den meisten Punkten voll zustimme, beschränke ich mich auf einige wenige differenzierende Ergänzungen und daraus abgeleitete Wünsche für die künftige Arbeit der Leibniz-Sozietät.

1. Über das Wirken von Impulsen

Ich verstehe, dass die stimulierende Wirkung des Impulses der Anfangszeit nach 10 Jahren „am Erlöschen“ sein kann, vor allem bei denen, die von Anfang an nicht nur dabei waren, sondern es überhaupt erst ermöglicht haben, dass sich die zehnjährige Geschichte der Leibniz-Sozietät sehen lassen kann in Bezug auf das Niveau ihres wissenschaftlichen Lebens. Denn das muss vor allem gesagt werden: Ohne die selbstlose Arbeit eines Kerns von Mitgliedern hätte die Geschichte auch ganz anders aussehen können – und keinen hätte das verwundert.

Schicksale und Perspektiven der später Dazugekommenen (zu denen ich gehöre) mögen in manchen Punkten sehr ähnlich sein wie bei den Gestaltern der Anfänge (Erlebnis der „Abwicklung“ und dann der mannigfachen Behinderungen, die wissenschaftliche Arbeit im neuen Staat angemessen fortzusetzen), die aus diesen Erlebnissen resultierenden Impulse sind hier aber vielleicht noch nicht völlig verbraucht. Ganz zu schweigen von der

Gruppe, die auch „nach der Wende“ die Möglichkeit einer längeren Phase mehr oder weniger normaler wissenschaftlicher Arbeit hatte oder hat und deren Zahl unter unseren Mitgliedern wenigstens geringfügig zunimmt.

Ich meine also: Impulse, die Arbeit der Sozietät zu gestalten und zu verbessern, sind durchaus (noch) vorhanden. Das 10-jährige Bestehen der Sozietät sollte allerdings ein notwendiger und angemessener Zeitpunkt sein, sich des Vorhandenseins und der Wirksamkeit der Impulse zu vergewissern.

2. Über die Sicherung von Kompetenz

Im Prinzip trifft es zu, dass unsere Kompetenz, gewichtige Aussagen zur Wissenschaftsentwicklung zu machen, zurückgegangen ist. Oder vorsichtiger vielleicht: Die Aussagen, die von uns kommen, lassen nicht immer auf eine solche Kompetenz schließen. Dennoch möchte ich das Problem differenzierter sehen. Die erzwungene oder auch altersbedingte Trennung vom Forschungsprozess legt nahe, sich bei weiteren Forschungen auf solche Bereiche und Fragestellungen zu beschränken, in denen man bereits Erfahrungen gesammelt hat; neue Entwicklungen werden infolgedessen nur noch begrenzt rezipiert; Tagungsbesuche werden schon aus finanziellen Gründen seltener, der Zugang zu neuer Literatur wird erschwert, und der ständige, tägliche Austausch mit Kollegen fehlt im allgemeinen. Das führt natürlich zu Einseitigkeiten, die der spezialisierten Akademie-Forschung ohnehin nicht ganz fremd waren. Und wenn dann, gestützt durch den vielleicht sogar berechtigten Eindruck, es gebe seit dem eigenen Ausscheiden ohnehin kaum Neues im Fach, Aussagen über den Zustand dieses Faches gemacht werden, ist die Gefahr einer Verflachung tatsächlich da.

Es gibt aber einen Weg, dem entgegenzuwirken: Unser Alter bringt es mit sich, dass wir – trotz aller Spezialisierung – einige Jahrzehnte der Wissenschaftsentwicklung miterlebt und in der Regel auch mehr oder weniger mitgestaltet haben. Das ist ein wichtiges Pfund, mit dem wir wuchern können. Statt nur persönliche Forschungsfelder weiter zu beackern oder nach noch nicht besetzten Nischen zu suchen, sollte stärker auf übergreifende Zusammenhänge geachtet werden. Ich wünschte mir eine stärkere Beachtung von disziplinären und transdisziplinären Entwicklungen, eine kritische Auseinandersetzung mit Methodologien und Forschungsstrategien, eine Wertung wissenschaftlicher Ergebnisse. In den Klassenvorträgen werden solche Fragen m.E. viel zu selten behandelt. Auch die Programm-Kommission hätte hier noch einiges zu tun.

Der Zugang zu solchen auf Zusammenhänge zielenden Fragestellungen muss allerdings bewusst gesucht werden. Er ist uns nicht automatisch gegeben. Dennoch wäre auch in unserer beschränkten Situation mehr zugänglich als wir manchmal glauben. Z.B. gibt es im Internet sehr viele Hinweise auf Tagungen, Forschungsprojekte und auf Diskussionsschwerpunkte. Es gibt in zunehmendem Maße (sehr oft kostenlose) Online-Zeitschriften, die sich gerade solcher Themen annehmen, die noch nicht so konsolidiert sind, dass sie in renommierte Print-Zeitschriften Eingang finden. In der Regel ist es auch möglich, über eMails Kontakte aufzunehmen. Unsere Isolierung vom Forschungsprozess kann also zu einem Teil durch die systematische Nutzung von Informationen aus dem Internet relativiert werden. Die Kosten, die interessierte Mitglieder dafür aufzuwenden hätten, bleiben in einem noch zumutbaren Bereich.

Ich hielte es für gut, wenn im Laufe der nächsten Jahre zu möglichst vielen der bei uns vertretenen Disziplinen und Teil(!)-Disziplinen entsprechende Überblicke erarbeitet und vorgestellt werden. Wahrscheinlich wäre es günstig, wenn solche Aktivitäten nicht nur auf die monatlichen Sitzungen beschränkt blieben. Vertreter bestimmter Teildisziplinen könnten sich unabhängig davon treffen, was sicher auch die Einbeziehung von Nicht-Mitgliedern erleichtern würde.

3. Über das Selbstverwaltungsmodell

Es ist richtig, dass das Selbstverwaltungsmodell heute an seinen Grenzen angekommen ist. Dennoch hat es auch einen unverzichtbaren Vorzug: unsere Unabhängigkeit, soweit diese sich auf freie Zeit und Ehrenamtlichkeit gründet. Unsere Wirksamkeit können wir zweifellos nur dann wesentlich erweitern, wenn wir die Selbstverwaltung durch finanzierte Arbeit ergänzen. Wir würden unsere Wirksamkeit aber zunichte machen, wenn wir alle Hoffnung auf eine Fremdfinanzierung setzten. Größere finanzielle Mittel sind in absehbarer Zeit ohnehin kaum denkbar.

Zu den Feldern, die ehrenamtlich und kostenlos nicht mehr erweiterbar sind, gehört neben der internen Kommunikation und der Publikationstätigkeit auf jeden Fall auch das Wirken in die Öffentlichkeit.

4. Über die Zuwahlen

Die gegenwärtige Praxis macht es faktisch unmöglich, Qualitätskriterien in der wünschenswerten Strenge anzuwenden. Über fachliche Leistungen können in der Regel nur die Vorschlagenden wirklich urteilen. Die Durchsicht der eingereichten Unterlagen während(!) einer Klassensitzung ist schon aus zeitlichen Gründen eine Farce,

ganz abgesehen davon, dass sie die Aufmerksamkeit vom gerade gehaltenen Vortrag ablenkt. Ich halte es für notwendig, dass die für eine Wahl erforderliche Informierung der Mitglieder grundsätzlich verbessert wird. Mögliche Wege könnten sein: Prinzipiell sollte eine Geschäftssitzung der Klasse mit ausreichender Dauer angesetzt werden. Hier könnten die Vorschlagenden ihren Vorschlag begründen und Fragen beantworten. Schriftliche Materialien müssten zur wirklichen Einsicht zur Verfügung stehen. Sinnvoll wäre eine schriftliche Kurzvorstellung (von den Vorschlagenden ausgearbeitet), die allen Mitgliedern zugeschickt wird. Ergänzend könnte man sich vorstellen, dass die Zuwahl-Kommission gegebenenfalls eingereichte Vorschläge an die Klassen zur erneuten Beratung zurückschickt. Voraussetzung wäre allerdings ein ganz anderer Zeitplan als bisher. – Neben der fachlichen Leistung, die selbstverständlich ausschlaggebend sein muss, sollten Fähigkeit und Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in der Sozietät einen höheren Stellenwert als bisher haben.

Wolfgang Küttler

**Von der Solidargemeinschaft der AdW zur kritisch-nichtstaatlichen Gelehrtenengesellschaft.
Bemerkungen zur Situation der Leibniz-Sozietät**

Der Bericht des Präsidenten, die Thesen von Kautzleben und Wöltge und das Protokoll einer Beratung beim Vorstand weisen übereinstimmend, wenn auch mit schon anlaßbedingt sehr unterschiedlichen Akzenten und Präferenzen, auf Probleme hin, die nach 10 Jahren relativ erfolgreicher Tätigkeit für die künftige Arbeit gelöst werden müssen. Ich beziehe mich im folgenden hauptsächlich auf die Thesen, weil sie die Probleme am schärfsten und zugespitzt beim Namen nennen, daher sicher auch auf manche Bedenken stoßen werden.

1. Die allgemeine Ortsbestimmung der Leibniz-Sozietät als „Akademie sui generis“ halte ich für richtig, auch in den einzelnen Punkten, bis auf Nr. 5, d.h. hinsichtlich der Aussagen über die Unabhängigkeit, Staatsferne usw. Hier sollten wir uns keiner Selbsttäuschung hingeben: Wir sind zwar unabhängig von den etablierten Interessenkonstellationen, staatlichen und parteipolitischen Bindungen der etablierten science community. Aber die Leibniz-Sozietät gilt natürlich nicht als unabhängig im Sinne ihrer Vergangenheit und der Positionen der Mehrheit ihrer aus der AdW der DDR kommenden Mitglieder, und sie hat sich ja auch in dieser Richtung ambitioniert geäußert, mit klarem Kontinuitätsanspruch, der in der Öffentlichkeit selbstverständlich

nicht so sehr als Rekurs auf 1700 denn als Bekenntnis zur nach dem 2. Weltkrieg gewachsenen Tradition verstanden wird und so auch gemeint ist.

Außerdem bestehen natürlich Affinitäten zu den anderen Stiftungen und Vereinen, in denen sich die in der DDR sozialisierten und tätig gewesenen Wissenschaftler oft mit ganz ähnlichen Schwierigkeiten und Besonderheiten organisiert haben. An diesem Grundcharakter und Image haben auch die vielen erfreulichen Beitritte von Kolleginnen und Kollegen aus den „alten Bundesländern“ im wesentlichen nichts geändert.

2. Damit in Zusammenhang steht das Impuls- und Kompetenzproblem, dem die Vff. zu Recht große Bedeutung beimessen. Sie sprechen von Kompetenzschwund infolge der Trennung von der bezahlten Wissenschaft und der fehlenden Integration in die science community.

Ausdruck dieses Zustands ist die geringe Wahrnehmung unseres Tuns in der Öffentlichkeit. Das stimmt, steht aber in einem gewissen Widerspruch zur positiven Bewertung der unter (1) genannten Aspekte der Unabhängigkeit von eben diesem öffentlichen Wissenschaftsbetrieb und seinen Bindungen. Es ist also erforderlich, genau zu bestimmen, welche Kompetenz gemeint und vor allem unter den gegebenen Bedingungen möglich ist.

Im Bericht des Präsidenten wird hier auf eine ganze Reihe von Aktivitäten verwiesen, mit denen die Leibniz-Sozietät bzw. von ihren Mitgliedern initiierte Diskussionsgremien durchaus Kompetenz bewiesen haben (Erziehung und Bildung, Sprache und Rechtschreibung, Technologie, aber auch auf verschiedene Feldern der gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagendebatten. Daß die akademiegeschichtlichen Aktivitäten hier sogar führend waren, wird auch in den Thesen unterstrichen – als Zeichen allerdings des Abschlusses einer Etappe, deren Impulse nun verbraucht seien.-

Darüber hinaus gibt es ja auch zweifellos Anzeichen einer größeren Aufmerksamkeit bei anderen Akademien und bei Wissenschaftlern der etablierten science community - wie die Leibniztage beweisen. Hinzu kommt, daß die persönliche Kompetenz der wissenschaftlich weiterhin aktiven Mitglieder natürlich außer Frage steht und wohl in den Thesen auch nicht gemeint ist. Trotz allem treffen die Vff. einen neuralgischen Punkt: Das Gewicht der Leibniz-Sozietät in der aktuellen Wissenschaftsentwicklung ist gering; sie wird in der von ihr beanspruchten Funktion als kritisch-unabhängige Gelehrtensozietät viel zu wenig beachtet.

Darin liegt sozusagen der kollektive Kompetenzbereich, um den es geht: Nicht um Innovationen in der empirischen Forschung, die allenfalls von jüngeren Mitgliedern im Rahmen ihrer Institutionen und für diese erbracht werden und heute in der Tat einen bezahlten Apparat erfordern, über den wir nicht verfügen und auch nie im erforderlichen Umfang verfügen werden (sofern nicht doch wieder eine Form öffentlicher Förderung erreicht wird). Vielmehr sind kritische Positionen zu Grundfragen der Wissenschaftsentwicklung gefragt - auf der Basis individueller Forschungs-kompetenz und Erfahrung natürlich, aber eben vor allem im Bereich der konzeptionellen Grundlagendiskussion.

Und dazu gibt es Felder genug: Biowissenschaften, Genomforschung und ihre ethischen Probleme, Fragen der Energiequellen der menschlichen Gesellschaft (wie in der Solarzeitalterdebatte vorgesehen), Krieg und Frieden, Rolle der Gewalt, Ökonomie und Sozialstruktur des high-tech-Kapitalismus bzw. Kritik der Globalisierung, insgesamt also vor allem transdisziplinäre Probleme, die beide Klassen gemeinsam interessieren.

3. Die vorgenannten Themen, könnte nun gesagt werden, sind ja schon behandelt worden oder für die nächste Zeit vorgesehen. Bei anderen ginge es dann bloß um entsprechende Angebote. Die Krux ist aber, daß wir noch viel zu sehr im eigenen Saft kochen. Vor allem müßte zunächst die Kooperation mit anderen e.V. ähnlicher Richtung verbessert werden, u.a. mit den PDS-nahen Stiftungen (daran sollte uns das Unabhängigkeitsprinzip nicht hindern - s. oben unter Punkt 1) und mit Vereinen wie Berliner Debatte, Helle Panke, WISOS u.a. Beispiele dafür gibt es schon - aber eine inhaltliche Koordinierung nicht.

Schwieriger ist eine Zusammenarbeit mit etablierten Einrichtungen und Stiftungen anderer Parteien, sie müßte aber von Fall zu Fall versucht werden. Auch kann die gebotene Zurückhaltung vor jeder Art von Tagespolitik nicht bedeuten, daß wir uns zu schicksalhaften politischen Weichenstellungen überhaupt nicht äußern sollten. Zumindest wäre es geboten, sich Initiativen anderer anzuschließen. Seit dem Bosnienkrieg gab es genug Anlässe, und die Entwicklungen nach dem 11. September geben auch die Möglichkeit, aktuelle Positionen mit wissenschaftlichen Diskussionen zu verbinden, z.B. in den Fragen des Verhältnisses der Weltreligionen und der Kulturen, von Krieg und Terror, „Imperium“ und „Imperialismus“ usw. Zu alledem bedarf es aber neben Ideen auch einer effektiveren operativen Basis. Und dazu einer stärkeren Medienpräsenz; selbst in uns wohl gesonnen Publikationsorganen

wird über die Leibniz-Sozietät zu wenig berichtet.

4. An dieser Stelle ist die Frage der Inhalte und der öffentlichen Wirksamkeit auf das engste mit dem anderen in den Thesen, im Bericht und im Protokoll mehrfach angesprochenen Kernproblem verbunden: der Organisationsform, finanziellen Basis und operativen Arbeit. Wenn die Vff. der Thesen von den Grenzen der „Selbstverwaltung“ sprechen, so ist das m. E. noch euphemistisch ausgedrückt. Was wir hatten, war keine eigentliche Selbstverwaltung, sondern der aus der Not geborene Versuch, **die Leibniz-Sozietät ohne Apparat, durch persönliches Engagement weniger Mitglieder (insbesondere von Wolfgang Eichhorn und Herbert Wöltge) organisatorisch in Betrieb zu halten.** Diese Form ist nicht länger durchzuhalten - weder kräftemäßig für die Betroffenen noch aber überhaupt bei der erreichten Größe der Leibniz-Sozietät länger möglich. Ähnliches gilt für die Redaktion der Sitzungsberichte (siehe Protokoll der Beratung beim Vorstand) und die Öffentlichkeitsarbeit überhaupt, insgesamt aber auch für die formelle Basis, auf der die Tätigkeit des Präsidenten und des Vorstands beruht.

Lösungen sind hier sehr schwierig – einige Chancen, z.B. über ABM in die Förderung einzusteigen, wurden in der Vergangenheit nicht genutzt. Die Erfahrung anderer ähnlich arbeitender Gremien, u.a. des „INKRIT“ (Haug), lehren aber, daß es ohne ein eigenes oder in einer kooperierenden Institution befindliches Büro und ohne mindestens eine bezahlte oder dauerhaft auf Honorarbasis arbeitende Kraft nicht geht.

Damit sind andere dringende Fragen eng verbunden: die Kontinuität und die Kosten der Publikationen, die beständige Redaktionsarbeit (ist eigentlich Eigenverlag gänzlich unmöglich?), die Werbung und der Austausch (eventuell über eine kleine eigene Bibliothek), die Abwicklung der Kommunikation (per Post oder digital). Bisher schienen da die finanziellen Hürden unübersteigbar. Aber wir müssen hier alle Möglichkeiten nutzen: über die beruflich noch aktiven Mitglieder durch Anbindung an bestehende Institutionen, durch Spenden, durch abgestufte Neuregelung und Anhebung der Beiträge usw.

Kurz: ohne ein wesentlich verändertes „Management“ kann die in den Thesen zugespitzt beschriebene Gefahr der „Altherrengesellschaft“ nicht abgewendet werden.

5. Das betrifft das Verhältnis der Größe und der operativen Effizienz der Leibniz-Sozietät. Die großen Erfolge der Mitgliedererweiterung zeigen zugleich auch dringliche Probleme der Arbeitsstruktur,

worin ich den Aussagen der Thesen nur zustimmen kann. Bei den Donnerstagssitzungen wird es bleiben müssen, sonst laufen wir Gefahr, über ungewissen Neuerungen die alte Basis aufzugeben. Und das darf keinesfalls geschehen, läge etwa auf der Ebene der Idee, die Sitzungsberichte nur noch im Internet publizieren zu wollen. Aber in der stärkeren Einbindung der neuen Mitglieder in die operativen Gremien (Vorstand, Kommissionen, Redaktion) sehe ich eine Existenzfrage. Deren Termine hätten dann allerdings auf den allgemeinen Arbeitszeitrhythmus Rücksicht zu nehmen.

Besonders dringlich erscheint mir dies für die Naturwissenschaften, wo ohne die Mitarbeit der „Neuen“ auch die Quellen für Veröffentlichungen langsam versiegen. Das geht nicht nur über Vorträge, sondern muß auch in Publikationen und anderen Aktivitäten bestehen.

6. Schlußbemerkung: Ich beschränke mich auf die vorstehenden Punkte, die natürlich alles andere als vollständig sind. Sie sollen vor allem bekräftigen, daß die bisherigen (unbestreitbaren) Erfolge keinesfalls gegen kritische Analysen, die die weitere Perspektive betreffen, aufgerechnet werden sollten. So verstehe ich auch die Akzentuierung einer neuen Entwicklungsetappe in den Thesen, der voll zuzustimmen ist. Wenn wir aber den Übergang von der Solidargemeinschaft der AdW zu einer kritisch-nichtstaatlichen Gelehrten-gesellschaft mit generellen Funktionen in der deutschen und vielleicht sogar internationalen scientific community schaffen wollen, dann kommt die Kritik der Thesen genau zur rechten Zeit.

Heinz Kautzleben

Zum Selbstverständnis der Leibniz-Sozietät.

Einige Schlußfolgerungen für die weitere Arbeit

1. Zum Selbstverständnis

Die Leibniz-Sozietät wird am Leibniz-Tag 2002 auf ein Jahrzehnt des Wirkens als privatrechtlicher Verein nach dem Verlust der Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts verweisen. In diesem Jahrzehnt hat sich die Sozietät als lebendige, selbstbestimmte Vereinigung von hervorragenden Wissenschaftlern bewährt. Das zeigt sich zum einen in ihrer Mitgliederentwicklung und zum andern im wissenschaftlichen Leben der Sozietät. Zum Zeitpunkt der Registrierung als eingetragener Verein hatten sich etwa 100 Mitglieder der Sozietät, die im Einigungsvertrag „Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR“ genannt wurde, zur

Mitarbeit im Verein bekannt. Inzwischen hat die Sozietät über 130 exzellente Wissenschaftler aus Ost und West, aus dem Inland und dem Ausland als neue Mitglieder zugewählt. Es ist gewiß angebracht, daß die „Alten“ und die „Neuen“ in der Sozietät sich über die weitere Entwicklung der Sozietät verständigen und daraus neue Initiativen für ihr gemeinsames Handeln in der Sozietät und für sie ableiten.

Es bedarf keiner Diskussion darüber, daß der eingetragene Verein „Leibniz-Sozietät“ (im folgenden kurz: Verein) die jüngste Form der auf Initiative von Leibniz im Jahre 1700 begründeten Gelehrten-gesellschaft mit Sitz in Berlin ist und sich ausdrücklich dieser Tradition verpflichtet hat. Und auch darüber nicht, daß die Sozietät jährlich neue, in der Regel jüngere, exzellente Wissenschaftler zuwählt, ein von außen erkennbares wissenschaftliches Leben unterhält und ständig "Flagge zeigt".

Der Grundsatz ist klar: Die Sozietät vereinigt Persönlichkeiten, die durch ihre Leistungen nachgewiesen haben, daß sie zur Elite der Wissenschaft gehören. Dazu dient das Zuwahlverfahren, das über drei Jahrhunderte ausgebildet und eingehalten wurde. Dieses entscheidende Merkmal der Sozietät, auf das gewiß jedes Mitglied stolz ist und als Anreiz für sein Engagement in der Sozietät und für sie empfindet, darf auf keinen Fall aufgegeben werden. Es gibt wohl keinen Widerspruch dazu, daß für diese Persönlichkeiten die Bezeichnung „wissenschaftliche Mitglieder“ zutreffend ist.

Der Verein muß ja auch den Forderungen des Vereinsgesetzes und der Abgabenordnung (wegen der Anerkennung als gemeinnütziger Verein) gerecht werden. Er muß deshalb für alle offen sein, die die Wissenschaft fördern wollen. M.E. ist das ausreichend geregelt durch die im Statut vorgesehene Möglichkeit zur Aufnahme von fördernden Mitgliedern, den öffentlichen Charakter aller wissenschaftlichen Veranstaltungen der Sozietät sowie die Stiftung der Freunde der „Leibniz-Sozietät e.V.“ und ihren Fördererkreis, die allgemein zugänglich sind. Leider werden diese Möglichkeiten bisher nur unzureichend genutzt.

2. Zu den Rechten und Pflichten der Mitglieder

Bei der Diskussion über die weitere Entwicklung der Sozietät sollten die *Vorstellungen über die wissenschaftlichen Mitglieder der Sozietät* verdeutlicht werden, auch um aktuelle Probleme entscheiden zu können. Einige Diskussionen der jüngsten Zeit legen m.E. folgende Präzisierungen nahe:

1. Die wissenschaftlichen Mitglieder der Leibniz-Sozietät werden vom Plenum der wissenschaftlichen Mitglieder *auf Lebenszeit gewählt*. Die Mitgliedschaft kann vor dem Ableben nur beendet werden, und zwar durch Ausschluß (beschlossen vom Plenum) oder durch Austritt (erklärt vom Mitglied), wenn sehr gewichtige Gründe dafür vorliegen.

2. *Die Rechte:* Alle wissenschaftlichen Mitglieder haben das Recht, an den Zuwahlen, am wissenschaftlichen Leben der Sozietät und an der administrativen Tätigkeit des Vereins teilzunehmen und an allen relevanten Entscheidungen nach den Regeln der Demokratie gleichberechtigt mitzuwirken.

3. *Die Pflichten:* Die wissenschaftlichen Mitglieder sind verpflichtet, die Sozietät bestmöglich zu fördern durch: a) den Einsatz ihres wissenschaftlichen Ansehens für die Leibniz-Sozietät, b) die Vertretung der Sozietät und ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit nach außen, c) die Zahlung eines angemessenen Mitgliedsbeitrages, d) ihre Teilnahme an den Zuwahlen, e) ihre Teilnahme am wissenschaftlichen Leben der Sozietät, f) ihre Teilnahme an der Administration des Vereins, insbesondere an den Geschäftssitzungen. Für die bereits in Ansätzen geübte Praxis der *partiellen Entbindung von den genannten Pflichten* sollten klare Kriterien festgelegt werden

Zum wissenschaftlichen Leben der Sozietät

Es ist unmöglich, die vielfältigen Aspekte des wissenschaftlichen Lebens der Sozietät anzusprechen. M.E. wären folgende Verständigungen zweckmäßig:

1. Jedes wissenschaftliche Mitglied hat, wie bereits ausgeführt, das Recht, am wissenschaftlichen Leben der Sozietät teilzunehmen, und - wenn es nicht ausdrücklich entpflichtet ist - auch die Pflicht, es nach besten Vermögen zu fördern. Dazu gehört auch, daß es seine wissenschaftlichen Ergebnisse *bevorzugt* in den Sitzungen der Sozietät mündlich oder schriftlich vorlegt.

2. Die Tradition unserer Gelehrten-gesellschaft fordert, daß die Ergebnisse des wissenschaftlichen Lebens der Sozietät in „Sitzungsberichten“ dokumentiert und damit bekannt gemacht werden. Alle Mitglieder des Vereins müssen folglich dazu beitragen, daß die „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ ordnungsgemäß vorbereitet und publiziert werden. Die finanziellen Lasten sollten durch die regulären Einnahmen, d.h. die Mitgliedsbeiträge gedeckt werden.

Mitgliederstatistik 2001

zusammengestellt von Klaus Steiger

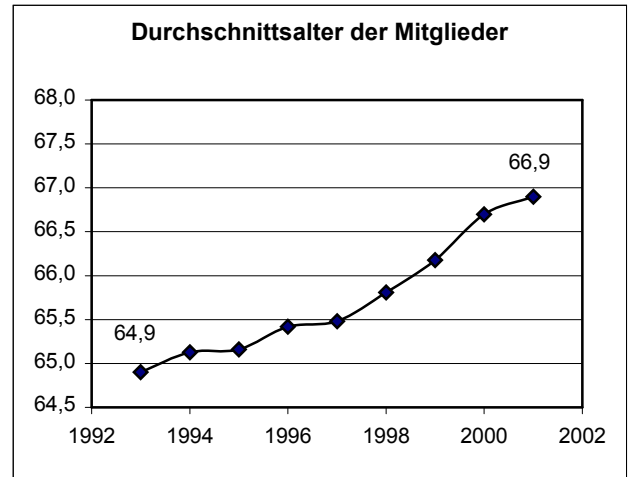
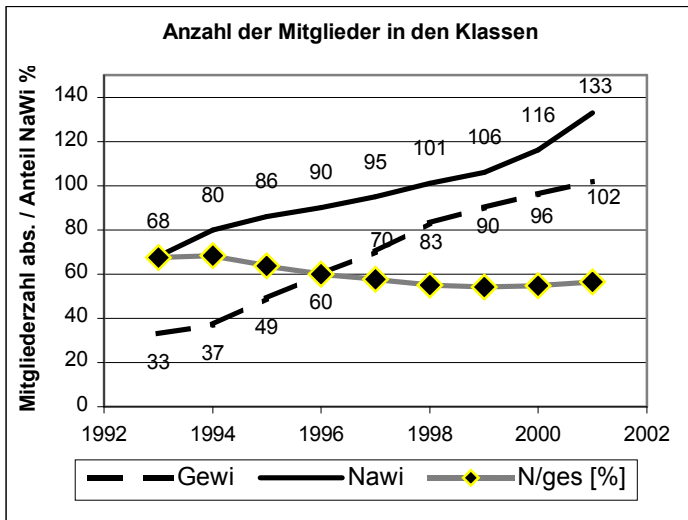


Bild 1: Gesamtzahl der Mitglieder der Leibniz-Sozietät im Nov. 2001; Anteil der Naturwissenschaftler **56,6 %**

Bild 2: Durchschnittsalter der Mitglieder der Leibniz-Sozietät zum 31.12. 2001: **66,9 Jahre**

Annotationen

Walter Markov (1909 – 1993). Bibliographie. Arbeitshefte des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e.V., Heft 5. 96 Seiten, Leipziger Universitätsverlag 2001. ISBN 3-935693-37-0, ISSN 1435-4314

Der Band enthält biographische Angaben, die von Markov bis 1979 selbst zusammengestellt und danach von Irene Markov und Matthias Midell ergänzt wurden. Die ausführliche Bibliographie reicht von 1932 bis zum Tode Markovs 1993. Aufgenommen wurden weiterhin Titel, die nach 1993 mit oder über Markov erschienen sind.

Die deutschen Akademien der Wissenschaften. Aufgaben, Herausforderungen, Perspektiven. 5. Symposium der deutschen Akademien der Wissenschaften. Hrsg. von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften und der

Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Franz Steiner Verlag Stuttgart 2001. 200 Seiten. ISBN 3-515-07921-1. Preis 29,80 Euro.

Das Buch bringt alle Vorträge, die auf dem Symposium gehalten wurden, weiterhin die Grußworte des Bayerischen Staatsministers Hans Zehetmair und des Präsidenten der gastgebenden Bayerischen Akademie Heinrich Nöth sowie die Aufzeichnung der Podiumsdiskussionen und der übrigen Diskussionsbeiträge, die zu den drei Themenkomplexen stattfanden: I Geschichte und Standortbestimmung (Referenten: Pieter J.D. Drenth, Clemens Zintzen, Dieter Herrmann), II Die gesellschaftlichen und wissenschaftspolitischen Herausforderungen (Wolfgang Frühwald, Winfried Schulze, Gotthard Lerchner, Franz Pischinger), III Die künftige Struktur der Wissenschaftsakademien in Deutschland (Helmut Sies, Gottfried Seebaß, Horst Fuhrmann).

Das Symposium sollte nach dem Willen der Veranstalter erstmals eine Standortbestimmung der Akademien in der deutschen Wissenschaftslandschaft vornehmen und herausarbeiten, ob die Akademien Aufgaben hätten, die sie von den anderen Wissenschaftsinstitutionen „so unterscheiden, dass sie im Rahmen des Wissenschaftsstandortes Deutschland ein eigenständiges Aufgabenspektrum abdecken können“. Das Symposium habe, so Nöth und Zintzen im Vorwort rückblickend, ohne Zweifel einen Diskussionsprozeß in den Akademien in Gang gebracht, der nachhaltig sein werde.

Für die erstmals offiziell eingeladene Leibniz-Sozietät sprachen in der Diskussion ihre Mitglieder Bernhard vom Brocke und Wolfgang Eichhorn. (Auszüge aus ihren Beiträgen s. unten, Rubrik *Bei anderen gelesen*; eine ausführlichere Betrachtung des Buches ist für die „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ vorgesehen)

Bei anderen gelesen

Aus: **Die deutschen Akademien der Wissenschaften. Aufgaben, Herausforderungen, Perspektiven. 5. Symposium der deutschen Akademien der Wissenschaften**

Bernhard vom Brocke

(S. 84ff.) Ich möchte an das letzte sofort anschließen. Mir fehlt eine Betrachtung aller deutschen Akademien. Es fehlt die Max-Planck-Gesellschaft. Als wir vor sechs Jahren in Schweinfurt über die Akademien als Eliten der Nation im Dritten Reich diskutierten, war selbstverständlich die Max-

Planck-Gesellschaft mit dabei. Es fehlt die Leibniz-Sozietät, die die Rechtsnachfolge der Preußischen Akademie beansprucht, während die Berlin-Brandenburgische Akademie eine Neugründung sei. Es fehlt mir ein weiteres Eingehen auf die Leopoldina

... Die gleichen Argumente, die heute gebracht wurden, haben schon Harnack, Mommsen und andere gebracht. Verstaubt, wir sind nur noch „Dekoration“, wir müssen uns modernisieren. Es wurden neue Institutslösungen vorgeschlagen. Dann wurde an der Preußischen Akademie

vorbei die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegründet. Adolf von Harnack hat in den Zwanziger Jahren versucht, sie wieder zusammenzuführen. Es wurden Institute gefordert für Geisteswissenschaften an Stelle der Deutschen Kommission, ein Institut für Deutsche Sprache und Literatur. Es fehlte immer das Geld dafür. Es gab sehr viele Modernisierungsvorstellungen, die sich aber aus verschiedenen Gründen nicht durchsetzen ließen. Dann, 1946, hat die Deutsche Akademie als Nachfolgerin der Preußischen Akademie diese Dinge umgesetzt. Die Zerschlagung der DDR-Akademie, deren Sündenfall mit der Aka-

demiereform von 1968 begann, hat uns im Grunde zurückgestürzt zu den Vorstellungen, die Deutschlands moderne Großforscher um 1900 schon entwickelt haben, die heute wieder genannt werden.

Wolfgang Eichhorn

(S. 146ff.) Meine Damen und Herren, ich vertrete hier die Leibniz-Sozietät, die momentan in Deutschland meist gar nicht wahrgenommen wird. Sie ist hervorgegangen aus der Gelehrtenengesellschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR. Die Auflösung dieser Gelehrtenengesellschaft wurde vor knapp 10 Jahren seitens der Berliner Regierung deklariert, ohne dass man dafür rechtlich Grundlagen an der Hand hatte. Wenn ich recht sehe, hat dieses Schicksal in der Geschichte vier Akademien ereilt. Die Platon'sche Akademie wurde aufgelöst - wir haben es hier gehört -, die Franzosen haben in ihrer Revolution eine Akademie aufgelöst, und die Berliner Administration hat es fertig gebracht, im Zeitraum von zwei Jahren gleich gegen zwei Akademien liquidatorisch vorzugehen, die Akademie der Wissenschaften in Westberlin und die Akademie der Wissenschaften in Ostberlin (übrigens waren beide, jede auf ihre Weise, im Lichte dessen, was hier diskutiert wurde, hochinteressante Konstruktionen).

Wir haben uns jedoch nicht auflösen lassen. Wir führten die wissenschaftliche Arbeit von Plenum und Klassen ohne Unterbrechung weiter. Ebenso setzten wir die Regeneration der Mitgliedschaft auf dem für Gelehrtenengesellschaften üblichen Weg der Zuwahl fort, so dass wir heute die einzige Gelehrtenengesellschaft darstellen, die auf diese Weise mit der von Leibniz begründeten oder doch mitbegründeten Sozietät über die Jahrhunderte verbunden ist. Inzwischen vereint unsere Sozietät mehr als 200 Natur- und Technikwissenschaftler, Mathematiker, Mediziner, Sozial- und Geisteswissenschaftler aus Ost- und Westdeutschland, aus östlichen und westlichen Ländern. Diejenigen Akademiemitglieder, die aus der DDR-Akademie kamen, bilden nicht mehr als ein Drittel der jetzigen Mitgliedschaft. Wir sind eine pluralistisch orientierte, staatsferne Vereinigung, die interdisziplinär zusammengesetzt ist und große Erfahrungen in der interdisziplinären Arbeit hat. Wir erhalten weder vom Bund noch von einem Land irgendwelche Zuwendungen, wir haben kein Büro, keine eigenen Räume, wo wir tagen können. Wir führen trotzdem jedes Jahr mindestens 30 hochkarätige wissenschaftliche Veranstaltungen durch. Fast alle Ergebnisse sind veröffentlicht. Aber nun stellen wir die Forderung, dass unsere

Sozietät als Akademie akzeptiert - genauer gesagt: wieder akzeptiert - und einbezogen wird in die akademische Arbeit. Daher sind wir auch dankbar für die Einladung zu dieser Tagung.

Nun ein paar Worte zur Diskussion: Ich greife eine hier mehrfach gebrauchte Wendung auf: „Es ist eng geworden für die Akademien.“ Ich wage zu bezweifeln, dass dies die adäquate Fragestellung ist. Ich glaube, dass der Prozess der Differenzierung und Abwanderung von Wissenschaftsdisziplinen noch einen ganz anderen Aspekt hat. Was nämlich bei diesem Prozess auf der Strecke zu bleiben droht, ist die Wissenschaft als Ganzes, das „Ganze“ nicht im Sinne einer Summe, sondern im Sinne eines geschichtlich sich entwickelnden geistig-kulturellen Gebiets, mit all ihren produktiven wie destruktiven Wirkmöglichkeiten und in der Verflochtenheit mit allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens - bis hin zu den ethischen Problemen. Hier tritt uns die Wissenschaft entgegen als eine produktive Kraft, als Kulturkraft und als Humankraft. Herr Schulze sprach von einer begleitenden kritischen Wissenschaftsforschung, die ja, wie ich einfügen möchte, auch historisch vergleichende Wissenschaftsforschung sein müsste. Der von Herrn Schulze unterbreitete Gedanke sollte unterstützt werden. Hier tun sich offenkundig neue Seiten, Möglichkeiten und Chancen eines akademischen Wissenschaftsbetriebs auf.

... Schließlich habe ich Zweifel, ob die Politik so versessen darauf ist, von Akademien Ratschläge zu bekommen. Vielleicht ist das von Bundesland zu Bundesland verschieden. Wir haben jedenfalls vor vielen Jahren, lange bevor die Entscheidungen fielen, eine Expertise über Sinn und Unsinn der Orthografie-Reform erstellt. In unserer Sozietät wirken Wissenschaftler mit, die über Jahrzehnte an diesem Problem gearbeitet haben. Die Expertise wurde an alle Verantwortlichen geschickt. Wir haben davon nie wieder etwas gehört. Es gab keine einzige Reaktion. Die Orthografie-Reform ist so eingeleitet worden, wie sie nun läuft - schief, undurchdacht, inkonsequent, wie wir alle wissen.

Bernhard vom Brocke

(S. 192f.)...Wenn ich mir diese Tagung noch einmal vor Augen führe, dann ist das Ergebnis eigentlich ziemlich niederschmetternd. Es lautet: wir haben diskutiert über die Krise der deutschen Akademien an der Wende zum dritten Jahrtausend. Wir haben Lösungsmodelle vorgeschlagen, Programme entwickelt und viele Forderungen aufgestellt. Herr Frühwald sprach vom gesellschaftlichen Desinteresse bei hohen Etats. Herr Fuhrmann sagte, diese ganzen Aufgaben können wir gar nicht überneh-

men, denn wir sind ein Honoratiorenklub, wir machen das alles ehrenamtlich. Daraus müsste man eigentlich Konsequenzen ziehen können. Es gibt also keine professionelle Bewältigung bestimmter Probleme.

... Wir haben keine Nationalakademie. Diese Funktion hat lange Zeit die Preussische Akademie der Wissenschaften verkörpert, als Primus inter pares. Nun, sie ist heute zur Berlin-Brandenburgischen Akademie verkümmert. Ihr Anspruch auf Rechtsnachfolge wird von der Leibniz-Sozietät bestritten. Welches Fazit können wir ziehen? Als Historiker stellt man fest, dass die deutschen Akademien vor 100 Jahren vor dem gleichen Problem standen. Sie haben damals fünfzehn Jahre diskutiert. Heraus kam das Kartell der deutschen Akademien, ein Verbund bezüglich der Langzeitvorhaben. Es kam zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Heute sollten wir die Situation von damals genau studieren und sehen, welche Abhilfemaßnahmen damals gefunden wurden. Die Preussische Akademie wollte die Kommissionen durch Institute ersetzen. Dazu fehlte aber immer das Geld. Erst in der Deutschen Akademie ist es gelungen, ab 1946 moderne Wege einzuschlagen. Sie endete in der Gigantomanie der DDR-Akademie. Aber die DDR-Akademie hat einiges mit interessanten neuen Methoden bewältigt. Sie hat Politikberatung geleistet für den sozialistischen Staat, sie ist mit der Industrie einen engen Verbund eingegangen, hat eine ganze Menge Experimentierfelder entwickelt, von denen wir eigentlich lernen könnten. Die Westdeutschen haben diese Akademie zerschlagen, sich die Rosinen herausgeholt. Das Wort des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft von 1990 geistert immer noch durch die Lande. Er sprach von einer einzigen wissenschaftlichen Wüste, die die DDR gewesen sei. Später hat er das bereut. Die DDR hat den Blauen Liste-Instituten einige Perlen geliefert, das Deutsche Sprachinstitut in Mannheim hat wesentliche Mitarbeiter der Sprachforschung und Linguistik von den DDR-Akademien übernommen und damit Mitarbeiter gerettet. Mir fehlt auf dieser Tagung diese ganze Problematik der deutschen Nationalakademie der DDR. Irgendwie ein weißer Fleck in unserer Landschaft. Damit müsste man sich auch noch einmal kritisch auseinandersetzen. Wir würden wahrscheinlich selbst hier Ratschläge und Hilfestellungen zu Lösungen aus der gegenwärtigen Misere finden.

Horst Fuhrmann

(S. 194) Die Aufforderung, zur DDR-Akademie zurückzudenken und punktuell zurück zulenken erschreckt mich ein wenig. Es sind nicht nur die angeblich

26.000 Mitarbeiter, welcher Zahl man etwas hilflos gegenübersteht, es ist auch das politische Axiom: das Zentralkomitee der KP erwartete Handreichungen im Kampf gegen den Kapitalismus. Solcherart „Politikberatung“ erscheint mir unheimlich. ...Was die von Herrn Frühwald ange-mahnte Politikberatung betrifft, so wird sie

von der Politik selbst offenbar nicht für so dringlich empfunden.
... Die Politik will meist gestützt, weniger beraten werden. Und mit der Repräsentanz ist das eine eigene Sache, denn vielleicht fehlt es an nationaler Sichtbarkeit - was nicht in den Medien ist, existiert nicht -, aber die einzelnen Fächer haben sehr wohl

internationale Verzahnung und Vertreter in den internationalen Gremien; es wird lärmlos international gearbeitet.

Vorschau

Vorläufige Sitzungsplanung von Plenum und Klassen 1. Quartal 2002

Die Veranstaltungen finden, wenn nichts anderes vermerkt, in der **Staatsbibliothek zu Berlin, 10117 Berlin, Unter den Linden 8**, statt.

Klasse Naturwissenschaften: Lessing-Saal, Beginn 10.00 Uhr

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften: Hoecker-Saal, Beginn 10.00 Uhr

Plenum: Lessing-Saal, Beginn 13.30 Uhr.

Aktuelle Informationen über die Vorhaben der Leibniz-Sozietät können im Internet unter der Adresse www.leibniz-sozietat.de/aktuell.htm abgerufen werden.

17. Januar 2002

Klasse Naturwissenschaften

Franz Halberg:

7-tägige/24-stündige chronobiologisch auswertbare Blutdruck- und Herzfrequenzüberwachung zur Verhütung schwerwiegender Kreislaufkrankheiten

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Dietrich Scholze-Šolta:

Der Beitrag der Literatur zur Ausprägung sorbischer nationaler Identität

Plenum

Parviz Khalatbari:

Die demographische Transition in den Entwicklungsländern - Ursachen, Spezifikum, Konsequenzen.

Kurzvortrag

Dr. Horst Bloch:

Grundwasser-Ressourcen in der saharischen Sahel-Zone

Im Anschluß daran:

Jahresgeschäftssitzung der Mitglieder der Leibniz-Sozietät

21. Februar

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Helmut Bock:

Die russische Revolution. Historisch-kritische Reflexion – 85 Jahre danach

Klasse Naturwissenschaften

Tankred Schewe:

Die 15-Lipoxygenase-1 - ein einzigartiges Enzym der enzymatischen Lipidperoxidation in mammaliären Zellen

Plenum:

(naturwissenschaftlicher Vortrag, noch in Verhandlung)

21. März

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Ruth Reiher:

Das Kollektiv hat sich ins Team verabschiedet. Zum wissenschaftlichen Umgang mit dem sprachlichen Ost-West-Problem.

Klasse Naturwissenschaften

Dr. sc. Hans Richter (Frankfurt/Oder):

Materialrelevante Herausforderungen für die perspektivische Mikroelektronik

Plenum

(naturwissenschaftlicher Vortrag, noch in Verhandlung)

Berichtigung: Auf der Rückseite des Mitgliederverzeichnisses 2001 der Leibniz-Sozietät ist die Bank-Verbindung der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät falsch angegeben. Sie muß richtig lauten:

Kto-Nr. 3756939008, Berliner Volksbank (BLZ 100 900 00)

Impressum: *leibniz intern* – Mitteilungen der Leibniz-Sozietät - erscheint 4 – 6mal jährlich. Herausgeber: Vorstand der Leibniz-Sozietät. Verantwortlich: Dr. Herbert Wöltge. Bezug für Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät kostenlos.
Anfragen zu Bezug und Versand: an die Redaktion: Heidekrugstraße 67, D-12555 Berlin, Tel.: 030 65 623 49
Fax: 030 65 07 04 91, e-mail: hwoeltge.leibniz@gmx.de

Internet-Präsentation der Leibniz-Sozietät: <http://www.leibniz-sozietat.de>
/Internet-Redaktion: Klaus-Peter Steiger, Tel: 030 63 97 96 95, e-mail: kpsteiger@aol.com
Anfragen und Hinweise: e-mail: info.leibniz@gmx.de